Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 28. II Jahrgang **Jekaterinoslaw.** **Mittwoch, den 19. (2.) April 1906.**

Bezugsbedingungen!

Vom 1. Novbr. 1905 bis zum 31. Debr. 1906 — 5 R.
Alle bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.
Vom 1. April 1906 bis zum 31. Debr. 1906 — 4 R. 50 K.
halbjährlich — — — — — — 3 "
monatlich — — — — — — 50. K.

Simferopol.

Zurückgekehrt, nehmen ihre Praxis wieder auf:

Dr. Maurach: Augenkrankheiten.

Dr. Lau: Ohren-Nasen-u. Rachenkrankheiten.

Dr. Kaegeler: Chirurgie.

Die Adressen sind zu erfragen im **Krankenhause** Dr. **Mühlenthal.** (Новый городъ). 10—2.

Oberlicht.

Brennende Herzen.

„Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?"

(Luk. 24,32.)

Es war am ersten Ostertage, als zwei der Jünger Jesu die Mördergrube Jerusalem verließen, um durch die abendliche Stille dem nahen Flecken Emmaus zuzuwallen. Die Eindrücke der letzten Tage hatten ihre Herzen zu stark erschüttert; zu neu war der Schmerz um die Trennung von ihrem geliebten Meister, um seinen Seelenkampf in Gethseman, um seine Verhöhnung und Geißelung bei den Hohenpriestern und im Richthause des Pilatus, um seinen bittern Tod am Kreuze; dazu kamen die aufregenden Mitteilungen etlicher Jünger und Jüngerinnen, welche sagten, Jesus sei auferstanden,—Mitteilungen, denen sie doch keinen Glauben schenken konnten. In dem friedlichen Emmaus wollten sie ihren Schmerz beweinen, vielleicht, daß dann wieder neuer Friede einkehren möchte in ihre geängstigten Herzen. — Da kommt Jesus zu ihnen, noch bevor sie den Flecken erreicht haben, und manches, was ihnen so lange unverständlich geblieben war, wird ihnen deutlich unter seiner Rede. Aber ihre Augen werden gehalten, daß sie ihn nicht kennen. „Brannte nicht unser Herz in uns," so ruft später einer dem anderen zu, nachdem sie ihn erkannt hatten an dem, wie er das Brot brach, — „brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?"

Lieber Mitchrist! Kennst auch du jenes Brennen des Herzens, von welchem die Jünger hier reden? — Das Brennen der Liebe zu Ihm, deinem einzigen Freunde? — oder das Brennen des Verlangens nach Ihm, der allein deiner Seele tiefstes Sehnen zu stillen vermag?

Hast du es nicht gekannt in deiner Kindheit? — „Die Seele des Menschen," hat jemand gesagt, „ist eine geborene Christin." Und wahrlich, wenn ich so vor meinen Kleinen sitze und ihnen Jesu Lehren warm ans Herz zu legen, ihnen sein geistiges Bild, so gut ich's vermag, vor Augen zu führen mich bemühe,—und ich sehe und fühle, wie seine Liebe aus den jugendlichen Augen und Herzen widerstrahlt: dann muß ich mir immer wieder sagen: „Der Ausspruch ist nur zu wahr; es ist ein Etwas in unserer Seele, daß den Lehren und dem ganzen Wesen Jesu entgegenkommt."—Hat dir in deiner Kindheit keine Seele zur Seite gestanden, die dich dem Heilande zuführen wollte — kein liebender Vater, keine sorgende Mutter, kein treuer Lehrer? Waren deine sämtlichen Erzieher nur einseitig bestrebt, deine Verstandeskräfte zu entwickeln, deine Vernunft zu bilden? O dann fehlt dir vieles, sehr vieles! Es giebt Dinge, an die die menschliche Vernunft nicht hinanreicht, die nur ein einfältiger kindlicher Glaube zu ergreifen vermag.

Oder hat dein Herz einmal in heiliger Liebe geglüht, aber es ist erkaltet in dieser argen Welt, und der Herr müßte sich nun auch über dich beklagen wie einst über die Gemeinde zu Laodicea: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verließest." Auch dann bist du tief beklagenswert.

Aber du brauchst doch noch nicht verzweifeln; dir kann noch geholfen werden. — Heute möchte dir der Botschafter die Hand der Hilfe reichen. Ein Mann, der das Brennen des Herzens nicht bloß vom Hörensagen kennt, möchte mit seinem schwachen Flämmchen deinem Herzen nahe kommen, vielleicht, daß sich dieses ein klein wenig erwärmen ließe, und du dann angetrieben würdest, in Gemeinschaft mit ihm dich der großen Liebesflamme zu nahen, welche der Herr Jesus selber ist. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, so spricht der Herr in Luk. 12,49., „was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" O daß dieses Feuer in deinem und meinem Herzen immer heller brennen möchte; es hat keine verzehrende, sondern eine belebende Flamme.

„Aber", so höre ich dich sagen, „ich habe keinen rechten Glauben an Jesus, wie soll ich mich ihm da nahen?" — Tu es doch! Versuch es einmal ohne lebendigen Glauben, ohne rechtes Vertrauen! Wie mancher Kranke, der ohne rechtes Vertrauen an einen Arzt sich wendete, hat gelernt, der Kunst und dem guten Willen des letzteren zu vertrauen, wenn sein Zustand bei Befolgung der ärztlichen Vorschrift sich besserte. Der Herr Jesus sagt in Matth. 7,7: „Suchet, so werdet ihr finden," und in Joh. 5,39: „Suchet in der Schrift,.... sie ist es, die von mir zeuget." Ziehen wir die beiden Aussprüche zusammen, so lautet's: „Suchet in der Schrift, so werdet ihr Jesum finden."

Und das Wort enthält Wahrheit.

Jemand sagte zu mir, er habe, seit er angefangen selbständig zu denken, so viel Unwahrscheinliches in der Bibel gefunden, daß ihm das ganze Buch nun wenig wert sei. Ich antwortete, daß ich das Gegenteil von mir behaupten könne, daß mir das Gotteswort mit jedem Tage teurer werde, weil sich der innere Sinn desselben mehr und mehr meinem Geist erschlösse. — Leider fangen so viele die Sache beim verkehrten Ende an. Sie halten sich immer nur bei den Bibelstellen auf, die sie nicht verstehen können, anstatt bei denjenigen anzufangen, die unserm Verständnis doch so nahe liegen. Da muß dann freilich die Verwirrung immer größer werden. Nur den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Wenn du ein Mann bist, so wirst du manches anders verstehen als ein Kind; bist du ein Gebildeter, so ist deine Auffassung bei gewissen Bibelstellen eine andere als bei einem Ungebildeten. Aber du magst sein, wer du willst, bei einem aufrichtigen Suchen wird der Geist des heiligen Bibelbuches dich erfassen. Und das ist die Hauptsache. Paulus sagt: „Der Buch-

stabe tötet, der Geist macht lebendig." Ein freudiger Glaube wird in deinem Herzen lebendig werden, und das Feuer der Liebe wird dein ganzes Wesen durchglühen, jener Liebe, die in guten Werken tätig ist.

Lockt dich diese Aussicht nicht? Hast du nie geseufzt über eine innere Leere, die diese ganze Welt mit allem was sie hat, nicht füllen kann? Hat niemals, wenn nicht das Feuer einer geheiligten Liebe, so doch die Glut eines sehnsüchtigen Verlangens nach Frieden in deinem Herzen gebrannt?

Der deutsche Dichterkönig Göthe besaß alles, was Weltmenschen allein zu schätzen wissen: eine schöne Gestalt, Überfluß an irdischen Gütern, einen weltumfassenden Geist, eine wundervolle dichterische Begabung, ein ausgezeichnetes gesellschaftliches Talent, die höchste Gunst der Großen dieser Erde u. s. w., u. s. w. Und doch hören wir diesen Mann gerade zu einer Zeit, wo er die Herrlichkeit der Welt in vollen Zügen genoß, betend klagen:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:—
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust!

Und im Alter von 75 Jahren schrieb er an einen Freund: „Im Grunde ist mein Leben nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt; es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer aufs neue gehoben sein wollte."

Was veranlaßte den gefeierten Sänger solche tieftraurigen Töne seiner Harfe zu entlocken? Das war das brennende Verlangen in seinem Herzen nach dem Höchsten und Besten. Und ich hoffe es zu Gott, daß dieses Verlangen gestillt worden ist in einer besseren Welt; denn der Herr Jesus sagt in seiner Bergpredigt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

O wohl dem Herzen, in welchem das Feuer heiligen Verlangens zu brennen angefangen! Wir habens mit keinem toten, sondern mit einem lebendigen Jesus zu tun. Derselbe Herr, der noch am ersten Osterabende zu oben erwähnten Emmausjüngern trat mit dem Friedensgruß auf den Lippen, der kann auch unsern ruhelosen Herzen sein: „Friede sei mit euch!" zurufen, und dann wird unser Herz sich freuen. L.

Politische Wochenschau.

Großbritannien. Die Leser erinnern sich wohl noch, daß das gegenwärtige liberale Ministerium vor der Wahl auch den Iren große Versprechungen machte, die darauf hinaus liefen, den Iren die innere Selbstverwaltung in Aussicht zu stellen. Nun aber C. Bannerman die Zügel der Regierung in der Hand hat, scheint ihm die Homerule bedeutend weiter gerückt zu sein.—Dagegen ist in dem Verhalten der Iren selbst eine bemerkbare Veränderung eingetreten: sie sind ruhiger geworden, die Zeit des Himmelstürmens ist vorüber, sie wollen in ruhiger Weise abwarten, bis die Zeit ihnen die Erfüllung ihres Wunsches bringen wird. Dabei bauen sie auf die Haltung des Königs Eduard, dessen Thronrede ihnen willkommene Reformen verspricht; zugleich erwarten sie von der Arbeiterpartei im Parlament eine tatkräftige Unterstützung ihrer Bestrebungen. Der Arbeiter, der besser als sonst jemand die Not des Lebens kennt, werde mit ihnen fühlen und ihnen helfen.

In **Frankreich** hat's inzwischen einen Streik der Postbeamten gegeben, der übrigens wenig imponierend verlaufen und bereits zum Abschluß gebracht worden ist.

— Der „Figaro" veröffentlicht eine Mitteilung, nach welcher der Papst neuerdings entschlossen wäre der Trennung der Kirche vom Staat entschieden Widerstand zu leisten und darum den vom Gesetze vorgesehenen Religionsgenossenschaften seine Genehmigung zu verweigern. Bekanntlich haben hervorragende französische Klerikale, darunter der Prinz von Arenberg, vor kurzem ein Schreiben an den Papst gerichtet und ihn im Interesse der Religion und des allgemeinen Friedens zur Genehmigung der Genossenschaften zu bewegen gesucht. Dieses persönliche Gesuch, das durch die Klerikalen in der schärfsten Tonart bekämpft worden ist, ist in Rom als unberechtigte Einmischung des Laienelementes aufgefaßt worden und hat den Papst verstimmt.

Österreich - Ungaren. Große Dinge haben sich inzwischen in diesem Lande zugetragen: Die ungarische Koalition hat endlich klein beigegeben und versprochen Ruhe und Frieden zu halten. Diese Versprechungen wurden jedenfalls für ehrlich gehalten und der greise Kaiser Franz Josef, des langen Haderns müde, tut alles, um endlich einmal Frieden zu bekommen. So ist der ungarische Ministerpräsident Fejervary, der mit eiserner Faust die Ordnung im Lande herstellte, von Amt zurückgetreten, nicht als ein gestürzter Minister, sondern als jemand, der sein Werk getan hat und die Fortsetzung andern überlassen kann.

An seine Stelle ist Dr. Wekerle getreten. Das ist ein Mann der maßvollen Besonnenheit, und an seinen Namen knüpft sich das dankbare Gedenken an große Verdienste um Ungarn. Wenn er die auf ihn gerichteten Hoffnungen so gut erfüllt, wie bis jetzt Fejervary, dann mag wirklich der greise Franz Josef nächstens einmal von seinen ungarischen Sorgen etwas aufatmen dürfen.

Aber mehr noch: man suchte die Herren vom leitenden Ausschuß der Koalition zu gewinnen, indem man die Herren Franz Kossuth, J. Andrassy u. s. w. als Minister berief.

Kossuth hat das wichtige Gebiet des Handels bekommen. Gewiß glaubte der alte Kaiser, als er das Ministerium Wekerle-Kossuth-Adrassy in Amt und Würden bestätigte, nun einer ehrlichen Frieden mit der ungarischen Nation geschlossen zu haben. Aber, aber, wer weiß, was noch kommen kann. Kaum hatten die Herren sich vom Kaiser verabschiedet und eilten auf Dampfesflügeln der Heimat zu, als auch schon eine Wandelung mit ihnen vorging. Auf einer ungarischen Eisenbahnstation fühlte Herr Kossuth, während des Maschinenwechsels, bereits das Bedürfnis, den auf der Station versammelten Patrioten zu erklären, daß der Kampf noch nicht zu Ende sei und er werde auch nicht früher zu Ende sein, als bis die Nation völlig ihr Ziel erreicht haben werde. Daß dieses Ziel die Losreißung Ungarens von Österreich bedeutet, wissen wir bereits.—Ob da der Kaiser da nicht den Wolf zum Schafhirten gemacht hat? Dazu die Tägl. R:

„Bei der Ankunft in Ofen-Pest erklärte Herr Kossuth vor einer Menschenmenge von 150 000 Köpfen wörtlich folgendes: „Ich brachte ein großes Opfer dadurch, daß ich mich in den Sessel eines Ministers setzen werde. (Rufe: So ist es!) (Wers glaubt, zahlt einen Taler D. Red.) Dieser Ministersessel muß sich mir anpassen, nicht aber ich dem Ministersessel. (Rufe! So ist es!). Sodann erklärte Herr Kossuth weiter: „Es ist unser fester Entschluß, die ungarische Nation in den Besitz jener großen Schätze zu bringen, durch welche sie Herrin ihres eigenen Schicksals werden kann. Es ist unser Entschluß, das allgemeine Stimmrecht zu verwirklichen, natürlich mit jener Vorsicht, welche es garatiert, daß der ungarische Staat niemals etwas anderes als der wahrhaft ungarische Staat sein wird. (Begeisterte Eljen-Rufe!).

Also eine Wahlreform zur einseitigen Bevorzugung des Magyarentums und zur rücksichtslosen Benachteilung und Unterdrückung der Nationalitäten. In den Friedensverhandlungen mit Fejervary hat die Koalition die Verpflichtung übernommen, eine Wahlreform mindestens in dem Umfang der bekannten Kristoffyschen Wahlreform einzuführen. Die Kristoffysche Wahlreform kannte aber keinen Unterschied zwischen Magyaren und anderen Nationalitäten in Ungarn. Wenn das Kabinett Kossuth jetzt eine solche Differenzierung in das Wahlprogramm hineinschmuggeln will, so ist das bereits ein sehr bemerkenswerter Versuch, an den klaren Friedensbedingungen der Krone zu rütteln.

Leider hat sich auch sonst bei diesem Friedensschluß die Krone nachträglich vielfach als der schwächere Teil erwiesen. So ist es eines der dunkelsten Kapitel dieses Friedensschlusses, daß es ihr nicht möglich gewesen ist, die Beamten, welche unter seiner Führung dem Kaiser unter den schwierigsteu Verhältnissen treu gedient haben, vor der Rache der Koalition zu schützen. Alle diese Beamten hat man wehrlos preisgegeben und schon heute liegen sie sämtlich auf der Straße Magyarischer Ritterlichkeit."

Serbien. Die mehr als traurigen Zustände in diesem Lande schildert die Tägl. Rdsch. in folgender Weise: König Peter verdankt seinen Thron jener grauenhaften Nacht im Belgrader Konak, in welcher der letzte Obrenowitsch unter den Mordwaffen aufrührerischer Offiziere sein Leben ließ. Seitdem König Peter aus den blutigen Händen der Königsmörder die Königskrone nahm, verfolgt ihn die serbische Verschwörerfrage wie ein Gespenst. Niemand außer den Verschwörern weiß, wie tief König Peter in das blutige Geheimnis jener Mordnacht eingeweiht war. Niemand kann daher auch wissen, ob es die Solidarität des Mitschuldigen oder ob es lediglich die Machtlosigkeit eines Scheinkönigs gegenüber denjenigen ist, denen er seinen Thron verdankt, was König Peter abhält, die vom moralischen Standpunkt einzig mögliche Lösung der Verschwörerfrage, nämlich ihre Verbannung von Hof und Heer, zu beschließen. Und doch fordert nicht nur das Ausland, in erster Reihe England, sondern auch die Mehrheit des serbischen Volkes selbst diese Lösung. Die Ent-

chlußlosigkeit des Königs hat nunmehr eine schwere Krise über Serbien heraufbeschworen. Wie aus Belgrad gemeldet wird, hat das erst jüngst ins Amt getretene Kabinett Gruitsch dem König seine Demission überreicht, weil der König sich nicht entschließen konnte, die Forderung seiner Minister nach sofortiger Entfernung der Verschwörer zu erfüllen. Der König hat sich lediglich bereit gefunden, einen der Verschwörer, den General Atanatzkowitsch, auf sein eigenes Ansuchen hin, zu pensionieren. Daß diese Maßregel niemandem genügt, ist natürlich.

Bereits im letzten Winter begann die Verschwörerfrage in ein aktuelles Stadium zu treten, als sie vom fortschrittlichen Abgeordneten Nikolajewitsch in der Skupschtina aufgeworfen wurde. Nun kam der Stein ins Rollen, und bald darauf griffen auch die nationalistischen Führer Stojan Ribaratz und Dr. Welkowitsch die Frage auf, indem sie wegen der seit dem Königsmord unterbrochenen diplomatischen Beziehungen mit England interpellierten. Die Interpellation hatte insofern Erfolg, als der damalige Minister des Äußern, Jowan Juowitsch, sich veranlaßt fühlte, die Lösung der Verschwörerfrage zu versuchen. Der Versuch scheiterte jedoch an dem Widerstand der Verschwörer und des Königs, und Juowitsch mußte das Feld räumen. Inzwischen hatte aber doch die serbische Regierung durch ihren Handelsagenten in London und gleichzeitig durch Befragung des englischen Vizekonsuls in Belgrad sondiert, unter welchen Bedingungen die englische Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Serbien wieder anknüpfen würde. England antwortete zwar, daß es an Serbien weder Bedingungen noch Forderungen stellen würde, weil das eine Einmischung Englands in die inneren Angelegenheiten Serbiens bedeuten würde, aber es seien im Londoner Parlament drei Interpellationen über diese Frage eingelaufen, und die englische Regierung gedenke darauf zu antworten — wie inzwischen geschehen — daß England keinen Gesandten nach Serbien schicken könne, so lange die Verschwörer nicht nur im Heere verbleiben, sondern auch sonst Stellungen bekleiden, in denen sie einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausüben könnten. Gleichzeitig bezeichnete der englische Vizekonsul in Belgrad folgende Persönlichkeiten als Hauptverschwörer: den General Atanatzkowitsch, Kriegsminister im Revolutionskabinett, jetzt Chef der Ordenskanzlei; die Obersten Damian Popowitsch, Divisionskommandant von Belgrad; Maschin, Chef des Generalstabes, Solarowitsch, Kommandant der Militärakademie, die Oberstleutnants Mischitsch, Kommandant des 7. Infanterie-Regiments, Luka Lazarewisch, Garnisonskommandant von Belgrad, und die Majore Angelkowitsch, Kommandant des 8. Infanterie-Regiments und Ljubomir Kostitsch, Kommandant der Leibgarde zu Fuß.

Der Ministerrat beschloß infolgedessen, dem König die Pensionierung der genannten acht Hauptverschwörer zu empfehlen. König Peter aber geriet dadurch in ein arges Dilemma, da die Verschwörer auf das entschiedenste erklärten, unter keinen Umständen freiwillig zurückzutreten. Der Kampf ist also nunmehr ausgebrochen, und man darf auf den weiteren Verlauf gespannt sein.

Die Vereinigten Staaten machen die Einwanderung der Ausländer immer schwierig r. Berliner Nachrichten zufolge hat der Einwanderungsausschuß des Repräsentantenhauses seinen Gesetzentwurf fertiggestellt, der bezweckt, die Einwanderung von Ausländern noch mehr zu beschränken. Der Entwurf sieht vor, daß jeder erwachsene Mann 25 Dollars, jede erwachsene Frau 15 Dollars besitzen muß. Familien sollen zugelassen werden, jedoch muß das Familienoberhaupt 50 Dollars besitzen. Mehr als 16 Jahre zählende Einwanderer müssen in irgendeiner Sprache lesen können. Geistig minderwertige Personen oder körperlich schwache Arbeiter sollen von der Einwanderung ausgeschlossen sein.

— Zu dem Unglück in Kalifornien meldet der Telegraph: Das Feuer in San Francisco hält an, ein Löschen ist unmöglich, die ganze Stadt scheint dem Verderben geweiht zu sein. Alle Regierungsgebäude sind zerstört, 300000 Menschen ohne Obdach, das Gespenst des Hungers droht. Die Regierung hat den Beamten befohlen, Lebensmittel aufzukaufen und den Notleidenden zu verabfolgen. Präsident Roosevelt ist nach dem Unglücksorte abgereist. Die Zahl der Erschlagenen wird auf 10000, die der Verwundeten auf 20.000 geschätzt.—Das Erdbeben hielt 51 Minuten an. Andere Städte sind zerstört. Auch eine der unweit des Ufers gelegenen Inseln soll untergegangen sein.

— Präsident Roosevelt geht den Miliardären scharf zu Leibe. Bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des neuen Kongreßgebäudes in Washington hielt Präsident Roosevelt eine Rede, in welcher er ausführte, es müsse etwas Ernstliches gegen die Ansammlung von so gewaltigen Vermögen, wie sie jetzt beständen, unternommen werden. Er persönlich sei überzeugt, es sei durchaus notwendig, die Annahme eines nationalen Systems für eine progressive Steuer zu erwägen, welche bei der Übertragung von Vermögen zu erheben sei, die über eine vernünftige Grenze angeschwollen seien, und ferner zu verhindern, daß irgend jemand über einen gewissen Betrag hinaus erben könne.

Venezuela. Hr. Castro, der Präsident der kl. Republik, macht einmal wieder von sich reden. Da er mit seiner Bravour nichts erreichte, wirft er sich jetzt auf Resignation. Amtlicher Mitteilung zufolge ist Präsident Castro zeitweilig von der Präsidentschaft von Venezuela zurückgetreten. Der erste Vizepräsident Gomez übernimmt an seiner Stelle die Präsidentschaft. Die Nachricht ist in Newyork durch ein amtliches Schreiben des venezolanischen Generalkonsuls mitgeteilt worden, in dem es heißt, Präsident Castro wünsche sich nach den anstrengenden Arbeiten, die im letzten Jahre so erfolgreich gewesen seien, für einige Zeit ins Privatleben zurückzuziehen. Castros Rücktrittserklärung deute an, daß er, wenn sein zeitweiliges Fernbleiben von den Geschäften dem Lande Eintracht und Freundschaft bringen sollte, willens sei, seinen Rücktritt, wenn nötig, zu einem dauernden zu machen.

Das wäre jedenfalls der größte Dienst, den er seinem Lande erweisen könnte.

Asien. China. Die Vorgänge in Nanchang regen nach wie vor die chinesische Bevölkerung auf, und diese Erregung bleibt keineswegs auf Süd-China beschränkt. Die chinesischen Zeitungen, die im Norden und Westen des Reiches erscheinen, bringen in dieser Woche Abbildungen von der Leiche des Beamten, der nach einer Lesart von katholischen Missionaren umgebracht worden wäre, nach einer anderen aber Selbstmord begangen haben soll. Diese Bilder sind recht blutrünstig gehalten, um die Leser zu überzeugen, daß wirklich die römischen Priester den Mann erschlugen, und um die niedrige Volksklasse gegen die Fremden aufzuhetzen. Die Chinesen lassen sich nicht ausreden, daß die römisch-katholischen Priester wirklich die Missetäter waren, und diese Überzeugung dient dazu, die Stellung aller Missionare bedenklich zu gestalten. An vielen Orten leben die zum Christentum übergetretenen Chinesen in bewaffneter Neutralität mit ihren heidnischen Landsleuten, und es kann nach einer Darstellung des „Reuterschen Bureaus" in jedem Augenblick zum furchtbarsten Blutvergießen kommen. Um dies nach Möglichkeit zu vermeiden, hat die chinesische Regierung die Vorsichtsmaßregel getroffen, in der Nähe der römisch-katholischen Missionsanstalten Truppen zu garnisonieren.

Eine Genugtuung für Europa soll es wohl bedeuten, daß, wie die Londoner „Morning Post" aus Schanghai meldet, Hutingkao, der Gouverneur von Kiangsi, durch ein kaiserliches Dekret von seinem Amte enthoben worden ist. Die Amtsenthebung stehe mit der Ermordung der Missionare in Nanschang in Zusammenhang.

Das Erdbeben auf der Insel Formosa war heftiger, als das am 17. März. Die Stadt Kagi hat wiederum am meisten gelitten. Alle Häuser, die bei dem letzten Beben der Vernichtung entgangen waren, liegen jetzt in Trümmern; im Ganzen sind 1697 Gebäude beschädigt, von denen 1044 vollständig eingestürzt sind. 109 Personen sind, soweit bis jetzt feststeht, tot, 43 verletzt. Man fürchtet aber, daß weitere ausführlichere Nachrichten die Totenlisten noch anschwellen lassen werden. Bei vielen Städten und Dörfern sind Erdrutschungen vorgekommen, die vielfach die Bodenbeschaffenheit des Landes völlig verändert haben. Tausende sind obdachlos. Die Behörden sind eifrig bemüht, die eingetretene Not zu lindern.

Zwischen **Australien** und dem Englischen Mutterlande ist neuerdings eine arge „Verstimmung" eingetreten, die ihren Grund darin hat, daß Australien von der neuen Regierung für sich große wirtschaftliche Vorteile erwartete, die jetzt aber in eine weite Ferne gerückt worden sind. Der Ton, den ein sehr angesehenes Blatt in Melbourne anschlägt, ist sehr scharf. Es bemerkt: wenn — „England seinen Kolonien nicht mehr zu bieten hat, als es Rußland oder Deutschland bietet, die doch jederzeit mit ihm in Krieg geraten können, so werden die Kolonien es wohl in genau derselben Weise behandeln müssen; und wenn England von ihrer Beihilfe zu den Lasten der Verteidigung redet, so werden sie antworten, daß sie in diesen Beziehungen ihre eigenen Angelegenheiten wahrzunehmen haben." Das ist deutlich genug: keine Fiskalreform, keine Leistungen für die Verteidigung des Reiches.

Der englische Premier wirds auch schon gemerkt haben, daß kritisieren leichter ist als besser machen.

Afrika. Die Unruhen in Natal sind ganz und gar nicht beigelegt, wie das der Welt weisgemacht werden sollte. Ein über London kommender Bericht besagt, daß die Lage in dem Distrikt Greytown vielmehr noch ernster geworden ist. Da die Nachrichten aus dem beunruhigten Bezirk nur langsam nach Durban gelangen, befindet sich die Kolonie in fieberhafter Erwartung. Die kleine Polizeitruppe, die am 3. April aufgebrochen war, um den rebellischen Häuptling Bambata im Gebirge aufzusuchen, wurde 11 Meilen von Greytown bei Impanza vor einem Anschlag Bambatas gewarnt. Nach einem hastig abgehaltenen Kriegsrate gelang es, den Rückzug rechtzeitig anzutreten. Das verlassene Lager wurde von den Eingeborenen zerstört. Die Polizeitruppe schlug dann ein befestigtes Lager auf, indem sie von Bambata angegriffen wurde. Die Regierung von Natal tut ihr Möglichstes, um sobald wie möglich mit den Rebellen fertigzuwerden. Die belagerte Polizei ist entsetzt worden, und man hat von Durban aus berittene Infanterie und Freiwillige mit von Pferden getragenen Marimgeschützen, auch eine aus Zulus bestehende Polizeitruppe auf die Fährte des Rebellen gesetzt.—-Wie eine Depesche aus Durban meldet, ist es inzwischen der ersten, in ihrem befestigten Lager von Bambata angegriffenen Truppe gelungen, nach einem heftigen Kampfe Greytown wieder zu erreichen. Eine andere Abteilung, die Frauen und Kinder zurückführte, die bei Keates Drift abgeschnitten worden waren, wurde angegriffen, gelangte aber, indem sie Kehrt machte und sich auf eine Entfernung von sechs Meilen den Rückzug erkämpfte, ebenfalls nach Greytown. Drei Konstabler wurden getötet und mehrere verwundet. T. Rdsch.

Wie wir hören, ist der Plan des Pfarrers Rosenberg (Ostrowo), deutsch-russische Rückwanderer am Kilima-Ndscharo anzusiedeln, der Verwirklichung erheblich näher gerückt. Diesem Plan wird von geschätzter Seite, trotz aller Gegenagitation, jede Förderung zuteil. Die Ausführung wird unabhängig von den Behörden erfolgen und in die Hände eines Ausschusses gelegt. Zum Leiter der ersten Expedition ist der deutschrussische Fürst Lieven ausersehen, der bereits in Ostrowo eingetroffen und gemeinsam mit Pfarrer Rosenberg für diese Sache tätig ist. Auch eine deutsche Firma, die in Usambara eine Plantage besitzt, steht mit Pfarrer Rosenberg in Unterhandlung, um auf dem fieberfreien Plateau Usambaras eine Anzahl deutsch-russischer Familien als Arbeiter anzusiedeln.—-Möge dieser erste Versuch im Kleinen, Deutsche in den gesunden Teilen Ostafrikas anzusiedeln, Erfolg haben. Tausende von deutschen Familien könnten folgen und damit auch zur Wehrhaftmachung unserer Kolonien beitragen. Schl. Ztg.

Großbritannien. Für die Osterfeiertage wurde auch das Parlament geschlossen und die Redemühle in Westminster stand still. Dafür durchflutete das ganze Land ein Redestrom, der sich von allen Kanzeln über die Gemeinden ergoß und sich dann außerhalb der Gotteshäuser in den Wohnungen, Wirtshäusern u. s. w. ausbreitete. Diesen außergewöhnlichen Redestrom hat die kurz vor den Feiertagen eingebrachte Schulvorlage hervorgerufen. Der Kernpunkt derselben ist der Religionsunterricht. Solange war es jeder Religionsgemeinschaft gestattet, ihre eigenen Schulen zu besitzen und darin den Religionsunterricht nach ihrer Weise zu erteilen, auch an den öffentlichen Volksschulen war es gestattet den Religionsunterricht nach dem Wunsche der Eltern zu besonderen Stunden und in besonderen Klassen abzuhalten. Das neue Gesetz bestimmt, daß in allen Schulen, die aus Staats-oder Gemeindemitteln unterhalten werden, kein kanfessioneller, sondern nur Bibelunterricht erteilt werden soll. Anglikaner und Katholiken wehren sich mit aller Macht dagegen, während die Methodisten die größten Lobpreiser des neuen Gesetzes sind. Noch andere verlangen, daß der Religionsunterricht ganz Aufgabe der Familie und der Sonntagsschulen sein muß, in den eigentlichen Schulen aber keinen Platz mehr finden soll. Die Schlacht um das neun Schulgesetz wird jedoch nicht auf der Straße, sondern innerhalb der Mauern des Parlaments ausgefochten und da wollen Leute, die es wissen müssen, behaupten, daß die Schulvorlage im Oberhause durchfallen wird. Nun, wir werden ja sehen, wie hoch die Herren dort den guten Einfluß des Religionsunterrichtes werten.

Deutschland. Im Landtage hat der Generalfeldmarschall Graf Häseler zur Sache des Kultusetats eine Rede zum Besten der Fortbildungsschulen für die Jugend auf dem Lande gehalten. Die D. Dorfz. bemerkt dazu:

Wer unsere 14—18 jährigen halbwüchsigen Bürschlein auf dem Dorfe kennt, der sagt sich: Es ist ein Jammer, daß diese Kerlchen ihre Mußestunden bei Zigarren, Bier und Branntwein und in allen möglichen Allotria auf der Dorfstraße vergeuden und später, als Soldat oder Arbeiter in der Fremde, Briefe nach Hause schreiben, daß es einen Stein erweichen möchte, hundert Fehler in einem einzigen Satz. Daß solche Jungen den Anforderungen der heutigen Zeit nicht gewachsen sind und überall Haare lassen müssen, ist sonnenklar.

Ob das nicht auch sonst noch wo paßt.? D. Red.

Ausländisches.

Der Ausbruch des Vesuv.

Ganz unbeschreiblich grausig und in seinen Folgen schrecklich ist der letzte Ausbruch des Vesuv gewesen. Elend und Jammer hat er über Tausende gebracht. Darüber schreiben ausl. Blätter: Ungefähr eine Woche vor dem großen Unglück war die Tätigkeit des Vesuv ein Naturspiel von unvergleichlicher Schönheit. Damals ahnte niemand, daß es so bald zu einer entsetzlichen Zerstörung ausarten würde. Flammengarben ergossen sich über die Bergabhänge, und nach diesen Gluströmen, die die Nacht erhellten, folgten dumpfe Geräusche. Doch bald verstärkten sich diese zu mächtigen Donnerschlägen. Anfangs blieben die Lavamassen noch auf der Höhe des Kraters, allmählich aber wälzten sie sich in zähem Fluß der Tiefe zu. Mit einer Geschwindigkeit von 6—7 Meter in der Minute rückten sie vor. Um Brände zu vermeiden, hieben die Landleute Bäume, die Holzverkleidungen an den Häusern, die Geländer mit den Weinpflanzungen zusammen. Das Entsetzen wuchs. Die Glocken läuteten Sturm. Doch das Unheil konnte nicht aufgehalten werden. Die Bevölkerung des ganzen Vesuvgebirges, etwa 85000 Seelen, hat Hab und Gut im stiche lassen und schleunigst fliehen müssen. Die Zerstörungen, welche die Lava angerichtet hat, sind ungeheuer.

Vieles ist für alle Ewigkeit unter ihr begraben, nur weniges wird nach Jahrzehnten aus ihr wieder erstehen können.

Die Stadt Abellino war durch den Aschenregen in dichtes Dunkel gehüllt. Der Lavaausbruch dauerte während des ganzen Sonntags fort. Die Feuersäulen erreichten Höhen bis über 150 Meter. Weißglühende Brocken wurden in ungeheurer Zahl bis zu 800 sogar 1000 Metern in die Höhe geschleudert und bilden, nachdem sie niederzefallen sind, einen großen Kegel. Die Vesuvwarte ist völlig zerstört worden. Die Angestellten haben sich noch rechtzeitig retten können. Auch die Vesuvbahn ist von Lavamassen überdeckt und zerstört.

Der König und die Königin begaben sich nach Neapel und von dort weiter zu den Unglücksorten. Die Bevölkerung bereitete dem König und der Königin überall einen begeisterten Empfang. Das Blatt „Giorno" beziffert die Anzahl der Flüchtigen aus den Ortschaften am Vesuv auf 150000.

Die Regierung wies die Militärbehörden an, Brot an die Bedürftigen zu verteilen. In allen Gemeinden wurden fliegende Volksküchen eingerichtet.

In Somma sind 50 Häuser völlig und 3 Kirchen teilweise eingestürzt. Die Asche liegt 2 Meter hoch. Über Ceroola ergießt sich ein Schwefelregen. Überall sind viele Menschen umgekommen.

Am Dienstag stürzte in Neapel die Markthalle zusammen, weil man versäumt hatte, das Dach derselben von den schweren Aschenmassen zu reinigen. Das Entsetzen war furchtbar. Allgemein glaubte man, ein Erdbeben habe stattgefunden.

Der Vesuv selbst hat seine Spitze eingebüßt und scheint um 200 Meter kleiner geworden zu sein. Eine ganze Reihe neuer Krater hat sich gebildet.

Am ersten Ostertage fiel zwar in manchen Ortschaften des Vesuvs noch ein dichter Aschen- und Sandregen, doch ohne ernste Folgen. Die Lavaströme zeigten keine Bewegung mehr. Ebenso stands am Ostermontage, so daß man den Ausbruch des Vesuv für abgeschlossen hält.

Entsetzlich ist das Kirchenunglück von S. Giuseppe. Am Palmsonntage hatte die Frühmesse kaum begonnen, da ein Krach und das Dach der Kirche sowie ein Stein-und Aschregen bedeckt die betende Gemeinde. . 79 Leichen wurden aus der Trümmern hervorgezogen.

Russische Preßstimmen.

Die „Соврем." charakterisiert die drei politischen Parteien: „Volksfreiheit (народной свободы), Bund des 17. Okt. (союзъ 17 окт.) und den „Handels- u. Industrieverband (Торгово-промышленной) in folgender Weise:

Die Partei der „Volksfreiheit" strebt an:

Die Wahlen in die Reichsduma sollen allgemeine, gleiche, geheime sein.

Der Bund des 17 Okt.:

Die Wahlen sollen zweistufig sein.

Die Partei des Handels und der Industrie spricht überhaupt nicht davon, wie die Wahlen gehandhabt werden müßten.

Weiter: Die Part. d. Volksfr.:

Die Minister verantworten vor der Duma nicht nur für die Gesetzmäßigkeit, sondern auch für die Zweckentsprechung und Richtigkeit ihrer Handlungen.

Der Verb. v. 17 Okt. u die Handels-u Industriepartei:

Die Minister sind vor der Duma nur für die Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen verantwortlich.

Die Partei der Volksfreiheit:

Die Duma bestätigt das Budget und die Anleihen und kontrolliert die Ausgaben.

Der Bund des 17. Okt. und die Handels-u. der Industrieverband sprechen von der Durchsicht des Budgets (Einnahmen u. Ausgaben des Reiches) und den Anleihen überhaupt gar nichts.

Die Partei der „Volksfreiheit" fordert: Allgemeine, obligatorische unendgeltliche Volksschulbildung.

Der Bund des 17. Okt.:

Maßregeln zur Einführung der allgemeinen Elementarbildung.

Der Handels- und Industrieverband hält die Einführung der allgemeinen, unendgeltlichen Elementarbildung für unmöglich.

Die Partei der Volksfreiheit:

Der Arbeitstag muß beschränkt werden, mit Annäherung an den Achtstundentag.

Der B. d. 17. Okt. und die Hand. u In.-Partei sprechen sich gegen die Abkürzung der Arbeitszeit für die Männer aus.

Schließlich die Landfrage:

Die Partei der Volksfreiheit:

Unbedingt notwendig und unabweisbar ist in erforderlichem Maße die zwangsweise Enteignung des Gutsbesitzerlandes, nach einer gerechten Abschätzung (nicht Marktpreise).

Der Bund d. 17. Okt.:

In Ausnahmefällen (von staatlicher Wichtigkeit) ist der zwangsweise Auskauf der Gutsbesitzerländereien nach einer gerechten Abschätzung zulässig.

Die Handels-und Industriepartei.:

Die Bauern müssen das Land kaufen vermittelst der reorganisierten Bauernbank.

Aus vorstehender Zusammenstellung ist ersichtlich, warum die Bauern und die Arbeiter für die Partei der Volksfreiheit gestimmt haben.

Stadt- und Landchronik.

Die Wahl in Melitopol.

Auf Anregung einiger Gutsbesitzer hatte der Vorsitzende der Landschaft Melitopol A. A. Rekov bei dem H. Gouverneur die Erlaubnis zu einer Vorwählerversammlung der Gutsbesitzer des Kreises eingeholt, welch letztere am 17. März stattfand, dem Tage vor der Wahl. Eröffnet wurde diese Vorwählerversammlung von dem Vorsitzenden der Landschaft mit wenigen Worten, in welchen er den Antrag stellte, sich auszusprechen, bez. Reden zu halten, vielleich einige Kandidaten vorzuschlagene: eine Probewahl vorzunehmen.

Nachdem H. A. Rekov auf Antrag des Rechtsanwaltes Romanov zum Vorsitzenden des Sitzung bestimmt war, hielt dieser Rechtsanwalt eine längere Rede, aus welcher der Kürze halber hier nur einige Punkte angeführt werden sollen. Er wies auf die hochwichtige Bedeutung des Manifestes vom 17. Okt. hin. Der Kaiser, welcher dem russ. Sprichworte gemäß: „до Бога высоко, а до Царя далеко", von einer undurchdringlichen Mauer der Bureaukratie umgeben war, wolle jetzt persönlich die Not seines Volkes hören u. unmittelbar sein Wohl fördern u. die Not lindern. Weiter wies Romanov auf den Umstand hin, daß von jedem Gouvernement wenigstens ein Bauer in der Reichsduma vertreten sein werde, vielleicht auch mehrer; schließlich machte er darauf aufmerksam, daß alle bestrebt sein sollten, solche Personen zu wählen, die auch bestimmt auf den Wahlen in der Gouvernementsstadt auf Stimmen rechnen könnten, um wenigstens einen, vielleicht auch mehrere dort durchzubringen; das letztere widerlegte H. Perovsky, dagegen stellte er den Antrag: es möchten Personen auftreten u. Programme vorlegen, vorauf H. S. D. Sacharov erwiderte, daß das Programm kein anderes sein könne, als das Manifest vom 17. Okt. in dem Rahmen dessen jeder in seinem Teile bestrebt sein müsse, das Volkswohl förden zu helfen, treu zu dem Kaiser haltend. Dieses widerlegte Perovsky in einer Weise, die in ihm einen Angänger der Linken erkennen ließ. H. Manikovsky äußerte sich in wenigen, aber treffenden Worten dahin, daß unmöglich jemand jetzt schon ein Programm aufstellen könne, da die Sache zu neu sei, zudem seien unter den Anwesenden tüchtige Männer der Tat, die nach ihren Reden aber sehr abfällig würden beurteilt werden. Er endigte mit den Worten: Übrigens ist es für die Anwesenden kein Geheimnis, wer von uns wie denkt u. redet. Dem hierauf folgenden allgemeinen Beifallklatschen nach zu schließen, gehörten die Anwesenden, mit einigen Ausnahmen, alle zur Rechten. H. Filibert pflichtete Manikowsky vollständig bei, er meinte, um Programme verlegen zu können, müsse man in Parlamenten gewesen sein, was wohl schwerlich der Fall sei, daher sei der Antrag Perovsky unpraktisch; er wurde hierauf denn auch von des Tagesordnung gestrichen.

Da die Sache als genügend beleuchtet anerkannt wurde, wurde eine Probewahl mit Wahlzetteln vorgenommen. Die meisten Stimmen erhielten hier A. Rekow, Filitert, Sacharov, J. Wiebe, W. Klaßen, Manikovsky, Romanov, der Geistliche Streschanovsky u. Kowalov. Auf diese Weise waren die Kandidaten vorgemerkt u. an dem folgenden Tage, dem 18 März, sollte die Wahl selbst stattfinden.

Morgens, vor Beginn der Wahl, war man allgemein einig geworden, die einzelnen Gruppen sollten ihre Kandidaten vorschlagen, welche dann, der Gruppe vertrauend, daß sie eine würdige Person in Vorschlag gebracht habe, würden gewählt werden, um auf diese Weise die Stimmen mehr zusammenzuhalten. Die Geistlichen bestimmten ihren Kandidaten, ebenso die kleineren Gutsbesitzer. Als Kandidaten der großen Gutsbesitzer wurden die H. H. J. Wiebe, S. D. Sacharov u. W. J. Klaßen vorgemerkt. Außerdem waren zu Kandidaten bestimmt die H. H. Manikovsky u. Rekov.

Nachdem die Sitzung 10 Uhr vormittags durch den Adelsmarschall E. Rekov eröffnet wvr, wurde zur Wahl selbst geschritten. Erschienen waren leider nur 103 Personen, auch viele Deutsche waren ferngeblieben. Von den Personen, welche Stimmen erhielten, wurden 14 der Ballotage unterzogen, deren Endresultat vollständig dem vorgemerkten Plane entsprach. Es wurden gewählt die H. H. W. Klaßen mit 81 gegen 22 Stimmen, A. Manikowsky mit der gleichen Zahl, A. Rekov mit 70 gegen 33. S. Sacharov 71 gegen 32, J. Wiebe 61 42, der Geistliche Streshewsky 62 gegen 41. u. Kovalov 67 gegen 36.

Eine große Verantwortung ist auf die Schultern dieser Männer gelegt, dafür erwarten sie, daß wir alle sie mit unseren Gebeten tatkräftig unterstützen, einerlei, ob wir zu den Wahlen erschienen waren — oder nicht. Laßt uns solches nicht versäumen! P. W.

— **Chortitz.** In der Woche vor Ostern hatten die Chortitzer Prediger unter Vorsitz des Ältesten J. Dyck in der Ch. Kirche eine Beratung, im Verlaufe welcher unter anderem folgende Frage aufgeworfen wurde: Der Orenburger Älteste A. Penner fragt an, was man in der Mutterkolonie für notwendiger halte, daß man in der Orenburger Tochtergemeinde in erster Linie eine Kirche oder eine Fortbildungsschule baue? Dort seien viele Stimmen für Kirchbau. — Der Beschluß der Chortitzer Predigerversammlung lautete dahin, daß man die Fortbildungsschule für notwendiger halte und wenn nicht beides zugleich, diese in erster Linie in Angriff genommen werden müßte; doch wolle man diese Frage gelegentlich einer Bruderversammlung vorlegen.

Anm. d. Red. Unserer Ansicht noch kann hier gar nicht in Frage kommen, was zuerst gebaut werden muß, wir antworten mit der Predigerversammlung: die Fortbildungsschule zuerst! Hoffentlich wird auch die Bruderversammlung keine andere Antwort haben. Warum nicht? Weil man sich in den Orenburger Kolonien einstweilen noch ohne Kirche helfen kann: die Schulhäuser sind in allen Dörfern so groß und geräumig gebaut, daß sie genug Raum für den Gottesdienst bieten. Dagegen wird für die Fortbildung der Kinder nichts getan. Jedermann weiß, daß die Leute dort durchschnittlich noch zu arm sind, um ihre Kinder auswärts in die Zentralschulen abzugeben, während eine Schule am Orte viel leichter zugänglich wäre. Wenn viele für den Kirchbau sind, was ja auch wünschenswert ist, so sind dort aber auch viele für die Fortbildungsschule, und wenn dieselbe eben so ganz bescheiden angefangen wird, das erste Jahr mit einem Lehrer in einem gemieteten Lokale, so dürfte die Sache nicht so ungeheuer teuer zu stehen kommen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Orenburger Fortbildungsschule auch in der Mutterkolonie Sympathie wecken und sich daselbst manchen guten, tatkräftigen Freund und Unterstützer gewinnen wird.

Mit der Schule müßte noch im Herbste dieses Jahres begonnen werden.

— Lysanderhöh an der Wolga. Unsere Wahlen. Noch im Februar war in unserer Wolost gewählt worden und unsere Wahlmänner hatten sich zum 8-ten März nach Nowousen beordert. Wie unsere Wolost im allgemeinen, stimmten sie

mit der Partei des 17. Oktober. Sie machten sich frühzeitig auf den Weg, um einigermaßen mit den Wahlverhältnissen bekannt zu werden. Schon am Tage vor der Wahl zeigte es sich, daß sie mit ihrer Gesinnung ziemlich allein standen. Die Landfrage hatte die Bevölkerung unseres Kreises ziemlich nach links gedrängt. Der gewählte Vorsitzende verlas also das Programm der konst. dem. Partei, und die Mehrzahl war gesonnen, es Punkt für Punkt anzunehmen. Den ersten Einwurf machte unser Wahlmann D. Thießen gegen das Projekt der Frauenwahlberechtigung. Es wurde dafür auch dawider gesprochen und schließich abgestimmt. Dieser Punkt wurde mit geringer Majorität abgelehnt. Als es sich aber um die zwangsweise Abnahme des Landes der Großgrundbesitzer handelte und unsere Wahlmänner auch hiergegen oppositionell wurden, indem sie verlangten, das Eigentumsrecht müsse respektiert werden, hatten sie alle andern gegen sich und wurden also für ihre Person zur Wahl unmöglich. Auch die Deutschen der luth. und kath. Woloste waren gegen sie. Die Zahl der überhaupt Gewählten kann ich nicht genau angeben, doch sind sechs Deutsche dabei.

Im ganzen ist die Wahl unseres Kreises ziemlich radikal ausgefallen. Nicht ganz so dürf te es mit der Wahl der Gewerbetreibenden sein, bei welcher aus unserer Wolost nur 2 Personen anwesend waren. Es war überhaupt die Zeit der denkbar schlechtesten Wege, die Steppenflüßchen und Gräben voll Schneewasser; streckenweise zu Schlitten, dann aber auch per Wagen mußte der Weg zurückgelegt werden, deshalb war so mancher, der weit ab von der Bahnlinie wohnt, ausgeblieben.

Den 26. März finden nun die Wahlen in Ssamara statt und dort wird es sich zeigen, wasfür Vertreter unser Gouvernement in die Reichsduma senden wird.

Sehr wünschenswers wäre ein möglichst enger Zusammenschluß der Partei des 17. Oktober. Wie haben so alleinstehende Gemeinden, wie unsere, denselben anzubahnen? F. B.

Nachtrag. Die Lehrerkonferenzen in unserm Kreise sind jetzt auf administrativem Wege verboten worden. Der Grund ist aus frühern Berichten leicht zu erraten.

Sagradowka d. 4. April.

Wir durften heute morgens in unserer Kirche ein fröhliches und zugleich schmerzbewegtes Fest feiern. Galts doch den lieben Geschwistern u. Missionarsleuten P. u. A. Wiens noch einmal ins treue Auge zu blicken u. dann Lebewohl zu sagen. Morgen fahren sie ob nach Taurien u. dann nach wenigen Tagen fort auf ihre Station Champo C. P. India.

M. Wiens ist der Sohn unseres Gemeindebruders J. Wiens Neuschönsee, seine Gattin Agnes — die Tochter der Pr. Ab. Harder Krim. Beide haben ihre Ausbildung im Bethel College in Amerika erhalten. Sie wurden ausgesandt, noch ehe sie ihr medizinisches Studium ganz beendigt hatten u. zwar auf die dringenden Bitten des in Indien-wirkenden Missionars Br. Penner, der unlängst seine treue Lebensgefährtin durch den Tod verloren hat u. selbst leidend ist.— Nach einer kurzen-Einleitung, in welcher Prediger Warkentin über die Pflicht aller Reichsgottesarbeiter das von den Aposteln begonnene Werk auszuführen, sprach, hielt Br. Wiens die eigentliche Festrede. Er sprach der Gemeinde seinen Dank aus für alle Unterstützung, die man ihm hatte zuteil werden lassen u. führte dann aus, wie notwendig es sei, daß ein Prediger des Wortes Gottes eine gute Vorbildung für seinen Beruf haben müsse. Auch die Ehre der lieben Apostel, auf deren vermeintliche Unwissenheit sich bei uns bisher jeder hohle Tunichtgut ungestraft berufen durfte, wurde wieder glänzend hergestellt.*) Weiter schilderte uns der Festredner sehr lebhaft das Gute u. das Böse, des ihrer in Indien warte u. schloß mit den Worten: „Das Gute lockt uns nicht, das Böse schreckt uns nicht, aber das grenzenkose Elend der armen Heiden jammert uns, darum freuen wir uns, daß der Herr uns sendet.

Auch Schwester Wiens sprach ein Abschiedswort. Sie erinnerte die Frauen an die hohe Stellung, die ihnen das Christentum verschafft u. bat sie, sich doch viel u. ganz der Erziehung ihrer Kinder hinzugeben,— den Kindern erzählte sie, wies in Amerika die kleinen Knaben u. Mädchen machen, damit sie auch etwas Geld für die Heiden einlegen können. Manches Auge wurde feucht beim Blick auf das jugendliche u. so glaubensmutige Paar.

*) Unsere Kirchenkanzel hat die Form eines Kelches. Sie ist geduldig; sie geht nicht aus den Fugen, entfärbt sich nicht einmal, wenn auf ihr von Bildung gesprochen wird: darum ist sie mir so viel wert geworden (? d. R). Hätten doch alle Kirchen Kelchkanzeln! Ichmeine, in ihnen müßte man geschickte Bausteine pressen können zum Bau eines Lehrerseminars u.— und wenns an da Zeit sein wird—eines Predigerinstituts. An der Zeit wirds meiner Ansicht nach dann sein, wenn die Mehrheit der Gemeindeglieder eine gute Predigt hören will. Es ist besser keins als ein schwindsüchtigs Kind zeugen. „Jedes Vorwärts bedingt ein Rückwärts."

In der Schlußrede wies der Älteste Martens darauf hin, daß dieses Missionsfest eingentlich bedeutungsvoller als alle vorigen sei, weil Br. Wiens der erste Missionar aus unserer Mitte sei. Er übermittelte den Scheidenden den Dank und die herzlichsten Segenswünsche der Gemeinde. Hierauf sangen Geschwister Wiens ein Duett, welches eine Einladung für alle zur Arbeit im Weinberg des Herrn enthielt, worauf der Orloffer Sängerchor den lieben Scheidenden den letzten Abschiedsgruß zurief in dem bekannten schönen Liede:

„Gott mit Euch bis, wir uns
wiedersehn
Mög Sein Fittich Euch bedecken!"

Sagradowka.

— Donnerstag, den 6. April, wurden in **Neu-Osterwik** ins Amt eingeführt Prediger Bückert und Diakon Harms. Ältester Dyck sprach zuerst von unserer großen Dankespflicht gegen Gott, der durch seinen Sohn Jesum Christum uns erlöset. Nachher schildete er die große Aufgabe des Predigers und wies die zahlreich versammelten Brüder und Schwestern ernstlich auf die Notwendigkeit hin, ihren Predigern fürbittend und wenn erforderlich, hilfsbereit zur Seite zu stehen. Zuletzt richtete er noch ein paar ergreifende Worte an die Gattinnen der neuen Amtsbrüder. Er ermahnte sie, ihren Gatten stets Freundlichkeit und willige Mithilfe in dem nun beginnenden Berufe zu zu erweisen.

Es war eine erhebende Feier. Gott sei Dank dafür!

— **Das Examen in Religion und Deutsch** soll dieses Jahr **einen Tag in Chortitz** und **einen Tag in Rosental** stattfinden. Es wird beabsichtigt, zwei Kommissionen zu bestimmen, die alle Schüler auf beiden Stellen prüfen sollen. Das Examen soll auf Grund der für unsere Schulen s. Z. ausgegebenen Programme möglichst eingehend sein.

Lysanderhöh, d. 26. März.

Die Saatzeit hat begonnen. Sehr früh für unsere Gegend. Wenn man die Erfahrung sprechen läßt, so sind hier meistens auf frühe Saatzeiten Mißernten gefolgt. So war es 1890 u. 91. Doch gibt es auch andere Fälle, doch mehr als Ausnahmen. Nachdem wir beim Austauen des Schnees meist Südwind hatten, weht derselbe nun schon einige Zeit aus dem Norden. Dabei hatten wir schon Mitte des Monats ziemliches Gewitter.

Originell ist auf unsern Oberdörfern die Tauzeit. Wer im Sommer hier reist, würde kaum für möglich halten, was ich in Nachfolgendem sagen will. Wir wohnen auf ebener Hochsteppe, ohne Graben, ohne Teich mit kaum merklichen Hebungen oder Senkungen des Erdbodens. Trotzdem gibt's beim Austauen auf unserer Gasse ganz unpassierbare Plätze, und Abenteuer mit verschöpften Schlitten, zerbrochenen Deichseln, unfreiwilligen Schlammbädern sind an der Tagesordnung. Dies kommt daher, weil dem Wasser der Abzug fehlt, es die hohe Bahn durchreißt und erst dann wieder sinkt, wenn ihm durch Kanäle der nötige Abzug gegeben ist. Schon die Winterbahn ist nicht schön. Während rechts und links die der Bahn zunächst liegenden Felder nur schwach bedeckt sind, wird diese selbst nach jedem Schneetreiben höher, erreicht die Höhe von 5 bis 6 Fuß, an Stellen nach höher. Da werden dann tiefe Löcher ausgefahren, und beständig muß gebessert werden. Diese Bahn nun hält das sich anstauende Schneewasser im Frühjahr eine Zeitlang auf, bis sie durchfressen ist. Ja da kommt es vor—und das wird jedem, der die Gasse im Sommer sieht, rätselhaft erscheinen, daß auf Trögen oder Kähnen (wie in Ostenfeld, wo sich dann kleine Seen bilden) von der Jugend Lustfahrten unternommen werden. Tritt aber, wie dieses Frühjahr, inzwischen wieder stärkerer Frost ein, dann dürfen auf ein paar Tage sogar die Schlittschuhe vorgesucht werden. Die Örter aber, wo das Schlittschuhlaufen stattfindet, wird im Sommer ein Fremder vergebens suchen, und wenn ich ihm die Strecke zeigen würde, wo schon öfter ein paar hundert Faden weit gegondelt wurde, würde er mich ungläubig ansehen und wohl sagen „Unmöglich."

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Ansrnf!

Teure Dienstbrüder von Anadol!

Vor 10 Jahren, am 14. Mai 1896, verpflichteten wir (72 Mann) uns am h. Krönungsfeste **Ihrer Kaiserlichen Majestäten** durch eigenhändige Unterschrift, uns **nach 10 Jahren** d. i. am 14. Mai 1906 zu einem „Soldatenfeste" zu

versammeln! Noch etwas mehr als ein Monat, und die 10 Jahre sind unvermutet rasch entfloh'n, die Stunde des Wiedersehens am **bestimmten Festtage** ist da! Wer, meine teuren Dienstgenossen, wollte und wünschte nun wohl nicht, noch einmal all die „Leidensgefährten" von damals, mit denen man durch Gottes Führung zusammen **so eng verbunden** wird, wiederzusehen??

— In unserm „B.-Akte" ist gesagt, daß nur **Krankheit** uns abhalten soll vom Kommen. Wir verpflichteten uns aber auch weiter, uns alle „**bei Zeiten**" auzumelden, um der **Friedensfelder Gemeinde** es möglich zu machen, die nötige **Anzahl** Fuhrwerke bei den „Stationen" bereitzuhaben. In Friedensfeld (unserm Sammelpunkte) ist die Sache in vollem Gange, es wird, ja **ist** bereits alles zum freundlichen Empfange der „**Soldatengäste**" geordnet und geregelt, alles ist bereit—man **erwartet** uns! Jetzt fehlt's nur noch an uns! Deshalb bitte ich, meldet Euch per Postkarte, **wo** und **wann** ein jeder zu kommen gedenkt. Bis zum 4. **Mai** müssen die Friedensfelder wissen, wie viel Passagiere zu erwarten sind, deshalb melde sich, wer da kann, **sofort!** Zum 12. Mai abends beim Schiff in Nikopol, und zum 13. Mai bei der Bahnstation Nikopol (II. Katarinenbahn) sowie: zum 12. abends und zum 13. morgens bei der Station **Кудашевка** (anstatt Miloradowka) I Katar.-Bahn!—Nach einer dieser Stationen und zu einer der angegebenen Zeiten möge also ein jeder bis zum 4. Mai sich anmelden bei: **Никополь, Г-ну Петру Горе** für Joh. Löwen. Sollte aber jemand wirklich nicht kommen können, der möge doch wenigstens die zweite Pflicht erfüllen und seine schriftliche **Biographie** nebst **Photographie** zeitig zum besagten Datum einschicken! Vom Fest selbst wird ein „Bericht" veröffentlicht werden!

Aufs Wiedersehen in **Friedensfeld** am 14. Mai freut sich Euer Dienstbruder Johann Löwen.

Die lästigen Fremdwörter und ein Erlebnis aus meinen letzten Schuljahren.

In welches Buch, in welche Zeitung man auch hineinblickt, überall die fremden Wörter. Nur unsere heilige Schrift ist noch solange von diesem lästigen Ungezieser verschont geblieben. Wie schwer ist es für den einfach geschulten Mann ein Buch oder eine Zeitschrift zu lesen! Dann heißt es erst ein Fremdwörterbuch kaufen und alle diese fremden Ausdrücke nachsuchen. Gut, wer diese Mühe nicht achtet, aber es werden wohl viele von den einfachen Leuten sein, welche in diesem Falle das Nichtlesen vorziehen. Ein Beispiel, welches ich vor Jahren hier in unserer Kolonie von den fremden Wörtern anhörte: Ein guter Bekannter erzählte, er hab vor einem Jahre eine Reise nach Preußen gemacht und mußte seines Passes wegen über Moskau fahren. „Nun," sage ich, „weshalb das?"—„Na, weißt du das nicht? Der Paß muß fresiert werden" Ich: "Was ist das, den Paß fresieren?"—Er: „Nanu! weißt denn nich, de Paß froseere? He kikt dornenn, un schrift wat, un dann es got."—Also sieht man, wie der einfacht Mann die Fremdwörter anwendet. Dieses ginge noch an, aber wo bleibt unsere schöne, umfangreiche, liebe deutsche Sprache? Ist dieselbe wirklich so arm an Worten, daß vermittelst derselben nicht möglich wäre, sich über jede beliebige Sache genügend auszudrücken? Wenn dem also ist, (welches ich aber doch bezweifle) dann schade, jammerschade! Im Vorwinter las ich das Jahrbuch, welches unser lieber Ohm Dirks herausgibt, ach! auch in diesem sind Fremdwörter. Dieses Buch, dachte ich, wäre so recht für den einfachen Mann geschrieben, aber da haben Wörter Endungen mit isten, listen, nisten und wie sie da alle herauskommen. Unser junger Botschafter scheint für den Leser recht unterhaltend zu werden, aber?—ja aber auch er fuchtelt mit den fremden Worten herùm. Was soll man nun aber zu allem diesem sagen? Nun man muß den Ausdruck gebrauchen: Weils Mode ist. Auch ich habe noch ein Fremdwort aus meinen letzten Schuljahren behalten, welches ich wohl mein Lebzeit nicht vergessen werde, denn dasselbe ist mir, wie man sagt, in Fleisch und Blut übergegangen.

Unsers Oberlehrers Steckenpferd waren die Fremdwörter. Es war an einem Montag Morgen, bevor die Schule anging; da kommt einer von des Lehrers Kostgängern mit den Worten ins Schulzimmer: Jungens! ich will euch was erzählen."—„Na? denn sag mal her!"—„Diese Nacht ging ich vor die Tür, und wie ich bei der Schlafstube unseres Lehrers vorbeikam, hörte ich ihn im Schlafe reden, denkt euch was er gesprochen, immer Fremdwörter und immer Fremdwörter! Na Jungens, das wird heute mal fremd um uns werden." Hierauf schlug die Uhr acht und herein mit einem „Guten Morgen!" trat unser Lehrer. Nach Beendigung der Morgenandacht war „biblische Geschichte" und die zweite Stunde war „Auffätze vorlesen" und — na wohl bekomms! — **Fremdwörter.** Der Lehrer fragte in Deutsch und wir mußten mit Fremdwörtern antworten. So kam auch meine Frage, und ich gab zur Antwort: „Es ist mir entfallen." Im Augenblick vernahm ich ein Sausen im Kopfe und fühlte, daß an meinen Hörmuscheln dermassen gerissen wurde, daß meine Füße sich vom Fußboden loshoben. Hierauf hörte ich, daß der Lehrer immer schrie: Dilemma, Dilemma, das Dilemma! (Ja, wahrlich ein Dilemma!) Dann durfte ich sitzen. Ein Weilchen darauf schmerzten meine Ohren sehr, und das Blut tropfte auf die Schultern. Mittags mehrten sich die Schmerzen, und ich ging nach Hause. Nachdem meine Ohren wieder ausgeheilt, ging ich wieder znr Schule.—Nun die l. Leser möchten vielleicht fragen: Wie wurde es schließlich mit den Fremdwörtern? Na, darauf kann ich wohl mit Recht antworten: Sie wurden mir zum Ekel und sehr lästig. Mißtrauisch schaute ich manchmal den Lehrer an mit dem Gedanken: der Mensch ist doch schon ganz mit Fremdwörtern umkrabbelt.

Zum Schluß füge ich noch die Bitte an die lieben Leser des Botschafters hinzu: Wer noch deutsch kann, gebrauche anstatt der fremden die deutschen Wörter.

Anmerkung. Sollte ich im Auffatze Ausdrücke gebraucht haben, welche nicht so ganz schriftgemäß lauten, so bitte ich die Herren, selbige für diesmal schon zu verdauen; denn die Fremdwörter habe ich aus meiner Schulzeit nicht behalten, und von den deutschen viele vergessen.

Ein Fremdwörterfeind.

---

† Dem Andenken.
Dr. Nicolai Friesens.

Der teure Kollege, der mir viele Jahre ein treuer Freund gewesen, ist nicht mehr! Im besten Mannesalter hat ihn der Tod gefällt, fern von seiner Heimat, fern von seinen Lieben. Noch nicht 42 Jahre alt ist er, den mir zugegangenen Nachrichten zufolge, am 3. Januar dieses Jahres im fernen Charbin im psychiatrischen Krankenhause eines plötzlichen Todes gestorben, nachdem er noch am Tage vorher seiner Frau telegraphiert, daß er gesund sei. Ein aus der Mandschurei zurückgekehrter Arzt hat den Bekannten des Verblichenen mitgeteilt, daß der Dahingeschiedene schon einmal einen Schlaganfall während seines Dienstes im fernen Osten gehabt haben soll, u. so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er einem zweiten Anfalle erlegen ist. Die Möglichkeit eines solchen Ausganges war schon während seiner Studentenzeit nach gewissen, auf Prädisposition zur Apoplexie hinweisenden Merkmalen vorauszusehen. Seelische und körperliche Erregungen während seiner schweren Dienstzeit auf dem unwirtlichen Kriegsschauplatze haben diesen tragischen Ausgang jedenfalls ganz bedeutend beschleunigt.

Nach einem von mir seiner Zeit eingesehenen Dokumente war der teure Kollege am 22. Mai 1864 (nach anderer Angabe 1865) geboren, wenn ich nicht irre, in Berdjansk, wo sein Großvater Isbrand Friesen in öffentlichen Ämtern gewirkt hat. Seine Jugend verbrachte er im Kubaner Gebiet, in dem Dorfe Wohldemfürst. Im schulpflichtigen Alter trat er in die Vorbereitungsklasse des Stawropoler (Kaukases) Gymnasiums ein nnd beendigte dasselbe im Jahre 1885. Im Herbste desselben Jahres trat er, entgegen seiner Neigung, jedoch dem Lieblingswunsche seines Vaters entsprechend, in die medizinische Fakultät der Charkower Universität ein. Sein Steckenpferd war die Mathematik und wäre er viel lieber Ingenieur als Mediziner geworden. Doch mit dem Studium wuchs auch das Interesse an dem Gegenstande bei ihm, und seinen Platz als Arzt hat er später voll u. ganz mit Liebe uud Hingabe ausgefüllt.

In Charkow, wo ich mit ihm zugleicher Zeit in die Universität eintrat, wurde ich zuerst mit Dr. Friesen bekannt. 6 Jahre haben wir dann zusammen die Universität besucht und, mit Ausnahme weniger Wochen, auch zusammen gewohnt. Manche Freude haben wir zuzweit genossen, aber auch manches Leid gemeinsam getragen. Die schwersten Stunden während seiner Studienzeit hat der Verblichene wohl durchgemacht, als er sich infolge zufälliger Entdeckung einiger Symptome für einen baldigen Todeskandidaten ansehen mußte. Und zwar war das eine derselben ein sehr wichtiges Symptom, das im allgemeinen als allein hinreichend zur Diagnostizierung dieser Krankheit gilt. Fast jeder Student der Medizin findet an sich die Kennzeichen irgend einer oder auch mehrerer Krankheiten, wenn er auf dem III. Kursus die verschiedenen Krankheiten und ihre Hauptsymptome kennen lernt. Im großen ganzen sind das eingebildete Krankheiten, hier

war aber von Einbildung keine Rede, es war kein subjektives Merkmal, sondere ein objektiver Befund, der bei unserm damaligen Wissen keine andere Deutung zuließ. Kein Wunder, daß die Folge dieser Entdeckung eine vollständige physische und psychische Depression war. In des Lebens Mai denkt man so ungern an den Tod, und hier schien keine andere Aussicht zu sein! Doch nach einiger Zeit verschwand das Symptom und wurde auch, trotz eifrigen, täglich mehrmals wiederholten Untersuchens nicht mehr gefunden. Wie lebte der liebe Kollege da auf! Es war fast, als wenn er von dem Tode auferstanden wäre! In dieser für ihn so schweren Zeit suchten wir, ich u. Kollege A. Schaad, der als dritter in unsern Bund eingetreten war, ihn so viel es ging zu trösten, und er ist im weitern Verlauf unseres Zusammenlebens nicht in unserer Schuld geblieben. In der letzten Zeit seines Verweilens auf der Universität starb sein Vater und als Vormund seiner unmündigen Geschwister kamen ihm die ersten Sorgen, welche ihm auch manche schwere Stunde bereiteten u. ihn nach Beendigung der Universität im Herbste 1891 bis zum August 1892 abhielten seine Studien im Auslande fortzusetzen und sich besonders in der praktischen Anwendung seiner theoretischen Kenntnisse zu vervollkommnen.

Den 1. August 1892 kam er nach Berlin, wo ich mich damals zur weitern Ausbildung schon aufhielt, und haben wir daselbst noch 5 Monate zusammen studiert und in einem Zimmer gelebt.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande im Frühlinge des Jahres 1893 nahm er die Stelle als Kolonialarzt in Ohrloff Tiege des Halbstädter Gebiets an und verblieb daselbst bis zu seiner Einberufung als Reservearzt der Armee im September 1904. Im August 1893 verheiratete er sich in Charkow mit einer Tochter des vor einigen Jahren verstorbenen Fabrikanten C. Trepke, und aus dieser Ehe sind 2 Töchter hervorgegangen, die jetzt im Alter von c. 12 resp. 10 Jahren stehen.

Seine Pflicht als Arzt nahm er sehr ernst und war er bei seinen Patienten im allgemeinen sehr beliebt. Sein freundliches, sehr sympathisches Wesen erwarb ihm überhaupt sehr schnell die Zuneigung aller, mit denen er in nähere Berührung kam. Seine ärztliche Gewissenhaftigkeit bewog ihn, sich immer weiter in seinem Fache zu vervollkommnen bei jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot. Im Jahre 1900 nahm er einen halbjährigen Urlaub und arbeitete fast die ganze Zeit bei Prof. Leopold in Dresden, dem bekannten Frauenarzte. Einige schwierige, nach seiner Rückkehr glücklich von ihm ausgeführten Operationen legten von dem guten Erfolge dieser Studien beredtes Zeugnis ab. Er hätte sehr gerne ein Krankenhaus am Orte seiner Tätigkeit gehabt, wo er seine mit emsigem Fleiße gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen besser verwerten konnte, und Jahre lang hat er dafür geschwärmt und sich um Gründung eines solchen in Ohrloff bemüht. Die Ausführung dieses seines Herzenswunsches in Erfüllung gehen zu sehen, ist ihm nicht beschieden gewesen.

Den Ort seiner Tätigkeit hatte er lieb gewonnen, weshalb er auch verschiedentlich Stellen ausgeschlagen hat, wo er ein Krankenhaus zu seiner Verfügung gehabt hätte. Nur die Ausbildung seiner Töchter hat ihn in den letzten Jahren dem Gedanken näher treten lassen, seinen Wirkungskreis aufzugeben und irgendwo in einer Stadt mit weiblichen Bildungsanstalten ein neues Tätigkeitsfeld zu suchen.

Wie schon gesagt, wurde Friesen im September 1904 zum Heere einberufen und mußte er dann bald sich nach dem fernen Osten begeben. Am 13. Sept. 1904 habe ich ihn zum letzten Male gesehen auf der Station Ssinelnikowo, wohin ich fuhr, um von ihm Abschied zu nehmen. Ich glaubte nicht, daß es das letzte Mal sein sollte.

Über seine weiteren Schicksale auf dem Kriegstheater weiß ich wenig mitzuteilen, da wir in den letzten Jahren nicht mehr im Briefwechsel standen. Auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Mukden soll er durch einen Kollegen vor sicherm Tode beim Zusammenbruch einer Brücke gerettet worden sein. Außerdem soll er infolge Erkrankung an Malaria längere Zeit weit hinter der Front zugebracht haben.

— Ich habe mich immer auf ein Wiedersehen mit ihm gefreut, habe es ersehnt. Vergebliche Hoffnung! Von dem ersten Tage unserer Bekanntschaft hatte ich ihn in mein Herz geschlossen mit warmer Sympathie, und hieraus entwickelte sich meinerseits immer mehr eine treue, feste Freundschaft, die sich bis zum heutigen Tage gleich geblieben ist, trotz aller veränderter Verhältnisse und Umstände. In der ganzen Zeit unseres Zusammenlebens ist es nie zu einem ernsten Zerwürfnis zwischen uns gekommen, da wir zu jener Zeit wenigstens uns unserer gegenseitigen freundschaftlichen Gefühle immer sicher waren, und einer dem andern nicht so bald etwas übel nahm, da jeder wußte, wie es gemeint sei.

Fern von der Heimat, fern von den Deinen hat Dich der Tod dahingerafft in der Vollkraft Deiner Jahre, teurer Freund! Keinem von Deiner Familie, von Deinen Verwandten und alten Freunden war es vergönnt, Dir den letzten Liebesdienst zu leisten, Dir die gebrochenen Augen zu schließen! Ruh sanft in der Ferne in Gemeinschaft von Tausenden Deiner Leidensgenossen, die der unselige Krieg als Opfer verlangt! Dir weinen nach Deine hinterbliebene Frau und Deine unmündigen Töchter, denen viel zu früh der liebende Vater entrissen worden ist; Dir weinen nach Deine Geschwister, denen Du es mit Rat und Tat ermöglicht hast, sich für ihren selbstgewählten Beruf vorzubereiten und die Dir tiefe Dankbarkeit schulden; Dir weinen nach Deine übrigen Verwandten und Bekannten, deren Du dank Deinem freundlichen und leutseligen Wesen so viele hattest; Dir weinen nach Deine dankbaren Patienten, denen schon Dein freundliches Lächeln so oft Trost gewährte, und Dir weint nach ein treuer Freund, dem Du mehr warst, als je ein anderer Mann, und der Dich mehr liebte, als er je einen andern Mann geliebt hat, mit einer Liebe, die nimmer aufhört.

Ruhe in Frieden!

Dr. Heinrich Reimer.

Z. Z. Weißer Hirsch bei Dresden. 25. März 1906.

Was ist für die Weiterentwickelung auf sittlichreligiösem Gebiet nach der Schule zu tun?

(Schluß.)

Der Unterricht muß in engste Beziehung zum Leben gesetzt werden, so daß daraus für den Schüler selbst bemerkbar die Pflicht für ein neues geheiligtes Leben hervorgeht, das aber zur Voraussetzung hat: die Gnade. Der Schüler soll's empfinden, wenn es heißt: „Du sollst“, so hat das auch für ihn heute noch Bedeutung, es ist seine Pflicht auf das „Du sollst“ zu achten und darnach zu tun, aber er möge auch erkennen, daß auch das Wort der Gnade für ihn da sei und der Ruf des Heilandes: „Kommet her zu m...... ich will euch erquicken“ auch ihm gilt.—Das Alter der außerschulpflichtigen Jugend erlaubt es wohl, in dieser Weise den Unterricht zu handhaben. Zum bessern Verständnis des Christentums überhaupt und unserer Gemeinschaft im besonderen dürfte ein kurzer Unterricht in der Kirchengeschichte nicht fehlen.

Die Arbeit von seiten der Schüler wird ja hier eine mehr freiwillige und selbständige sein müssen. Ganz wird man dabei aber der Kontrolle doch nicht entbehren können. Sonst liefe man Gefahr, daß von manchen nichts getan würde.

Um nun durch den Unterricht auch allgemein befriedigende Resultate zu erzielen, muß er von der gesamten außerschulpflichtigen Jugend besucht werden. Die Erfahrung lehrt indes, daß auf dem Wege des freiwilligen Besuchs dieses nicht zu erreichen ist. Darum müßte auch hier ein gewisser Zwang ausgeübt werden, indem die Absolvierung des Jugendunterrichts für jeden Täufling obligatorisch gemacht würde, soweit das möglich ist. Die aus der Volksschule in höhere Lehranstalten Übergehenden sind von dieser Forderung natürlich ausgeschlossen. Von den andern aber darf die Gemeinde den Besuch des Jugendunterrichts verlangen. Jedes männliche durch die Taufe aufgenommene Gemeindemitglied hat das Recht, ja die Pflicht, über das Wohl und Wehe der Gemeinde zu beraten und zu beschließen und ist zugleich Kandidat für das Predigtamt. Daraus resultiert die praktische Notwendigkeit solches Unterrichts für jedermann in unserer Gemeinschaft und das Recht der Gemeinde, solches von jedermann zu verlangen.

Wer soll den Jugendunterricht leiten? Wo es eben möglich ist, der Prediger. Die Lehrer, an den größeren Schulen wenigstens, haben nicht genügend freie Zeit dazu. Zudem haben die Prediger dem Lehrer gegenüber auf dem Gebiete der Religion die größere Autorität. Es wäre also das Entsprechendste, wenn er in den Händen der Pediger ruhte. Die Entscheidung darüber, ob im Jugendunterricht die Geschlechter zu trennen seien oder nicht, dürfte dem jeweiligen Leiter zustehen. Mir schiene gerade hier eine Trennung wohl angebracht zu sein. Die Erfahrung würde ja bald den richtigen Weg zeigen.

Mit der Sorge für die religiöse Weiterentwickelung der Jugend ist die Aufgabe an ihr noch nicht erfüllt. Auch ihr gesellschaftliches Leben und Treiben darf nicht unberücksichtigt gelassen werden. Ihre Vergnügungen und Zerstreuungen bedürfen der Hebung und Veredelung. Die Jugend muß von dem Gemeinen, Rohen und Unsittlichen abgelenkt und für das Schöne, Edle und Gute gewonnen werden. Zerstreuungen und Vergnügungen, im rechten Sinne verstanden, brauchte die Jugend, dazu hat sie ein natürliches Recht. Niemand darf un-

gestraft dieses Recht antasten. Es ist ein Unverstand zu meinen, die Jugend könne durch lauter religiöse Interessen befriedigt werden. Wo man dies nicht einsehen will und jedes schöne Volkslied als ein Sittlichkeitsverbrechen gebrandmarkt wird, da pflegt auch die Strafe nicht auszubleiben. Denn solche Erziehung führt zur Frömmelei und Heuchelei, wenn es nicht gar zur offenen Auflehnung kommt. Das natürliche Recht sucht sich eben Geltung zu verschaffen. Es ist ein Unrecht, die Jugend nicht jung sein lassen zu wollen, ihren natürlichen Frohsinn zu dämpfen, ihnen die Freude an der schönen Natur, die besonders Eigentum der Jugend ist, die Freude an Berg und Tal, an Wiese und Feld — die Freude am Leben zu verbieten, die doch auch ein Gottesdienst ist und doch wohl noch ein besserer, als gedankenloses Bibellesen. Es gilt die Bedürfnisse der Jugend anzuerkennen, nur sollen sie auf edlere Bahnen gelenkt werden.

Vielleicht ohne in erster Linie dieses Ziel im Auge zu haben, ist der Anfang zur Erreichung desselben gemacht worden durch die in manchen Dörfern bestehenden Gesangvereine. Gesang verschönt das Leben, aber es veredelt auch das Gemüt. Die große Bedeutung der Tonkunst für das menschliche Gemüt kannte man schon zur Zeit Sauls. Der Hirtenknabe David ward an den Hof Sauls berufen, um durch sein Saitenspiel den schwermütigen König zu beruhigen. Schon in den israelitischen Gottesdiensten war die Musik zum festen Bestandteil geworden, und auch bei uns noch soll der Gesang in der Kirche zur Hebung der Andacht dienen. Der veredelnde Einfluß des Gesanges auf unsere Jugend läßt sich auch jetzt dort nicht verkennen, wo längere Zeit ein Gesangverein bestand. Wenn wir noch dazu nehmen, daß unsere Jugend gerne singt, so dürfen wir als Mittel für die sittliche Beeinflußung derselben den Gesang in die erste Linie rücken. (Gesang ist eine gute Empfelung. Denn es heißt: Böse Menschen haben keine Lieder). Wäre noch die Möglichkeit vorhanden zur Gründung eines Musikvereins, so ist solches nur aufs kräftigste zu unterstützen.

Nach dem Gesangverein wären Leseabende*) an die erste Stelle zu rücken. Diese würden den Zweck haben, das geistige Interesse der Jugend wachzurufen, sie zum Lesen guter Bücher anzuregen und ihnen so Anleitung zu geben, nutzbringend ihre freie Zeit zu verwenden. Der Lesestoff müßte, in der ersten Zeit wenigstens, vorzüglich unterhaltend sein, der aber trotzdem sittlich beeinflußend wirkte. Zu solcher Literatur gehören z. B. die Schriften von Ernst Schrill, die köstlichen Riehlschen kulturgeschichtlichen Novellen u. a. Als angemessen würde mir auch das Lesen dramatischer Stücke mit verteilten Rollen erscheinen, von denen die leichteren zur Aufführung eingeübt werden dürften. Es käme dadurch Abwechselung in die Sache und für die Beteiligten wäre es ungemein sprachbildend und gewöhnte sie an ein freieres Auftreten in der Gesellschaft. Sehr zu begrüßen wären auch populär—wissenschafliche Vorlesungen mit Benutzung einer Zauberlaterne, wo sie angebracht wäre, z. B. in der Naturgeschichte. Weiter böten diese Leseabende die beste Gelegenheit für Vorträge über allgemein interessante und zeitgemäße Themen, sei es nun über Landwirtschaft, Schul-oder Gemeindeangelegenheiten u. s. w. Diese Vortäge dürften der Anstoß zu mancher guten Sache werden.—Obschon hauptsächlich für die Jugend eingerichtet, müßte der Leseabend auch jeder erwachsenen Person offen stehen.

*) Die Leseabende könnten leicht mit dem Gesangverein vereinigt werden.

Dem Vorlesen resp. Vortrag dürfte, um Übermüdung vorzubeugen, nur ein Teil des Abends gelten, die übrige Zeit könnte dann zur Privatunterhaltung und zu freiem geselligem Verkehr ausgenutzt werden. (Würde der Leseabend mit dem Gesangabend verbunden, so könnten Lesen und Gesang abwechseln).

Wie die Gesangvereiue meistens aus gemischten Chören bestehen, so wäre auch für die Leseabende ein gemischtes Publikum wünschenswert. Gerade diese Abende könnten dazu beitragen, einen freiern offenen Verkehr der beiden Geschlechter zu entwickeln, dessen unsere Jugend bedarf, die ja auch jetzt zusammenzukommen weiß, aber unter weit ungünstigern Bedingungen.

Wenn ich auch für die Leseabende die Zulassung eines gemischten Publikums empfehle, so bin ich mir dabei der Schwierigkeit wohl bewußt, die aus der Verschiedenheit der Interessens-und Begabungssphäre der beiden Geschlechter erwächst. Es könnte zum Beispiel bei bloß männlichem Besuch der Abende andere Lektüre gewählt und in wissenschaftlicher Beziehung bedeutend mehr erreicht werden. Halte ich trotzdem an dem oben Gesagten fest, so geschieht es aus der Erwägung, daß der gemeinsame Verkehr der männlichen und weiblichen Jugend bei uns eine alte Sitte ist, und es mir daher angemessenr erscheint, anstatt ein fremdartiges Element einzuführen, für das Vorhandene an sich nicht Verwerfliche bessere Bedingungen zu schaffen. Das könnte mit durch die Leseabende erreicht werden. Könnte man für die Woche 2 Leseabende ansetzen, so dürfte einer nur der männlichen Jugend gewidmet sein, während zum andern auch die weibliche Zutritt hätte.

Speziell das Wissen der Jugend in systematischer Weise zu erweitern, ist Aufgabe der Fortbildungsschule und gehört nicht in den Rahmen unseres Vortrages.

Ein besonderes aber sehr dankbares Gebiet für die Betätigung der Mädchen sind die Arbeitsvereine oder Arbeitskränzchen, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf, und die zudem noch das Gute an sich haben, daß sie bei etwas gutem Willen in unseren Dörfern leicht einzuführen wären. Es bestehen bei den Mennoniten bereits solche Vereine. In Chortiza, z. B., ist ein Kränzchen, das seine Arbeit der Mädchenschule widmet, in New-York besteht ein Verein, der früher für die innere Mission arbeitete. Jetzt soll der Erlös der verfertigten Arbeiten dem besten armen Schüler der hiesigen Zentralschule zugute kommen. An andern Orten arbeitet man für die Heidenmission u. s. w. Letzterer Zweig dürfte bei uns im allgemeinen am meisten Anklang finden. Jedes solcher Kränzchen sollte in Besitze einer Missionszeitschrift sein, aus welcher während der Arbeit der andern von einem Mitgliede vorgelesen würde, um die Mitarbeiterinnen näher mit der Mission bekannt zu machen, mit ihrer großen Aufgabe, ihren Freuden und Leiden. Das Bewußtsein, für diese Sache, wenn auch nur in kleinem Teile, mitarb.iten zu können, dürfte gerade ein edles Frauengemüt tief befriedigen. Solcher Verein aber würde überhaupt in der Gemeinde den Missionssinn wecken, und ein reges Missionsinteresse ist eine Zierde für jede christliche Gemeinde, welcher wir uns bis jetzt leider noch nicht rühmen können.

Zum Schluß komm ich noch auf die sog. Familienfeste zu sprechen, die einige Mal im Jahre stattfinden dürften. An einem vorher dazu bestimmten Tage sollten sich die gesamten Familien, Jung und Alt, zusammenfinden zu einer Tasse Thee; wo das nicht gut möglich ist, auch zu bloßer Geselligkeit. Gesang, dramatische Aufführungen, Deklamation in bunter Abwechselung würden die Feste interessant und anziehend machen. Daß unsere Leute für derlei Sachen zu haben sind, zeigen die starken Besuche der Weihnachtsfeiern. Diese Familienfeste wären für Eltern wie Kinder gleich sehr gewinnbringend. Sie würden Eltern und Kinder einander in einem gewissen Sinne näher bringen.

Damit schließe ich meine Gedanken über die sittl.-relig.-Weiterentwickelung nach der Schule. Ob meine Vorschläge brauchbar sind, soll die Diskussion zeigen. Auf jeden Fall aber sollte und muß für unsere Jugend in dieser oder anderer Weise etwas getan werden. Zu dieser Arbeit jedoch gehört viel Geduld und Ausdauer, Ausdauer und Geduld.

Etwas über das Lesen. (Nach Fr. Bell.)

Jeder, der irgend eine Stellung in der gebildeten Gesellschaft einnehmen will, muß mehr oder weniger belesen sein, ja mehr noch, er muß selbst ein Urteil haben über dieses oder jenes Werk, das im Vordergrunde des allgemeinen Interesses steht... Beim Lesen kommt es nicht auf das „Wieviel" an, sondern auf das „Wie", mit andern Worten: es gibt eine Methode, die bei der Lektüre befolgt werden muß, wenn sie von wahrem Nutzen sein soll... Eine Hauptregel ist hierbei, daß man einen bestimmten Zweck beim Lesen verfolge und nicht blindlings lese, nur um zu lesen. Möglichst bei der Auswahl, jedenfalls aber bei der Lektüre selbst soll man sich fragen: Geht das, was ich lese, mich innerlich an, wirft es ein Licht auf das, was ich suche, hilft es mir, meine Urteilskraft zu stärken?.. Ist das betreffende Buch mein Eigentum, so kann ich die Stellen, die mich besonders interessieren, am Rande anstreichen; ist es ein geliehenes, so kann ich auf einem Stückchen Papier die Seite mir merken, um das, was mich besonders anzog, am folgenden Tage wieder zu lesen. Es ist natürlich ein großer Unterschied, ob ich ein Buch zum Vergnügen lese oder aus besonderem Interesse. Im letzteren Fall suche ich mir vor allem das heraus, was meinem Zweck dient, lese das gründlich und lasse das andere Nebensache sein... Der Leser muß die Leitmotive und leitenden Gedanken des Werkes zu erkennen suchen und die weniger wichtigen um diese gruppieren... Sehr nützlich wird es sein, nach beendigter Lektüre den Hauptinhalt des Gelesenen in einer kurzen Zusammenfassung sich zu notieren. Je kürzer und prägnanter solche zusam-

menfassenden Auszüge sind, desto besser, einmal, weil sie sich leichter behalten lassen, und dann, weil es gut ist, wenn man es lernt, sich in wenigen Worten auszudrücken. Für die Auszüge nehmen wir ein besonderes Notizbuch; oben auf der Seite schreiben wir den Titel des gelesenen Buches, hierunter das Datum, da wir es gelesen, und dann die Kapitel oder Seiten, die uns am meisten gefesselt haben. Sodann folgt kurz die Zusammenfassung der Gedanken und Anschauungen, die uns am meisten angezogen haben....Während der Lektüre machen wir kurze Notizen, denken darüber nach und fragen uns: Haben wir schon Ähnliches oder entgegengesetzte Urteile gelesen, die die Sache in einem anderen Lichte darstellen? Und wenn das der Fall ist, so fügen wir das hinzu und fällen dann unser eigenes Urteil. Diese vergleichende Kritik stählt unsere Urteilskraft und macht sie selbständig... Bei der Auswahl der Lektüre wird man auch darauf bedacht sein, daß man zuerst die allgemein anerkannte Literatur kennen lernt; es wird dann nicht schwer fallen, sich auch über die neuesten Erscheinungen auf dem Büchermarkt ein Urteil zu bilden... Es ist besser, einige Bücher systematisch gelesen zu haben, als eine große Zahl Bücher zu verschlingen, deren Inhalt doch nicht dauernder Besitz wird.

J. Bärg.

Öffentliche Gedanken!

I.

Wir leben in einer Zeit der „Umwertungen der Werte“.—Auch in unserem Staatsleben hat man sich an die „Umwertung“ unseres herkömmlichen Verfassungssystems gemacht, wobei man, nur schade, die traurige Erfahrung macht, daß die meisten Umwertler unter „Umwertung“ ein Überbortwerfen des Herkömmlichen verstehen wollen, selbst da, wo eine Verwirklichung der der Form zu Grunde liegenden Idee genügen könnte.—Hier drängen sich mir einige Fragen auf: Haben wir Mennoniten schon wirklich alle Gemeinschaftsverfassungsideale erreicht? oder wenigstens alle unserer Verfassungsform zu Grunde liegenden Ideen verwirklicht? Ich verhalte mich zu diesen Fragen verneinend u. glaube, daß auch für uns die Zeit der „Umwertung einzelner Werte“ gekommen ist, wobei wir aber nicht in den oben von den Umwertlern der Staatsverfassungswerte verzeichneten Fehler verfallen dürfen.

Daß auch andere die Notwendigkeit der Umwertung „einzelner Werte“ erkennen, beweist der Artikel „Etliche Gedanken über die Familie“ in № 20 des Btsch. Herr H. A. hat den Wert unserer Familie in Frage gestellt und niemand drückt ihm öffentlich seine Entrüstung aus oder klatscht ihm Beifall, indem er mehr über das „Geleise“ u. die „Mittel“ spricht; oder ist vielleicht die Familienfrage minder wichtig als die Predigerschulfrage?—Noch eine „Umwertung“! Im Herbste vorigen Jahres war in Halbstadt zwecks Beratung über Schulfragen eine Zusammenkunft von Predigern, Lehrern, die zugleich auch als Prediger figurien, u. einigen Lehrern, die von etlichen Predigern als deren gute Bekannte persönlich eingeladen wurden. Hier sollte über die Schule u. unser Schicksal entschieden werden. Es wurde eine Petition, sowie Statuten eines Schulrats u. drgl. mehr verfaßt. Ein öffentlicher Dank sei Herrn „D“ hiermit ausgesprochen, auf dessen Rat hin die Beschlüsse nicht ihren Gang gegangen sind. Wollte der Kirchenvorstand das Verfehlte gutmachen, so müßte er seine Beschlüsse der Öffentlichkeit übergeben, damit sie von der öffentlichen Meinung geprüft u. dann einer zweiten Prüfung unterworfen werden, die aber andern Bestandes sein muß. Der Verfassungsform unserer menn. Gemeinschaft liegt die der Volksregierung im weitesten Sinne des Wortes zu Grunde. Laßt uns die Idee in den Gemeinden verwirklichen!

Will, der Kirchenvorstand resp. die Ältesten, in Zukunft eine Beratung über Schule u. Schulwesen anberaumen, so möge er außer den Predigern auch alle Lehrer u. selbst die Gemeindeglieder, die ein Interesse für die Schule zutage legen, einladen, indem er den Betreffenden auch das Programm der bevorstehenden Sitzung zuschickt. Laßt uns ernste Kritik üben, „denn sie ist eine sittliche Kraft, eine Kraft der Erneuerung“, dann wird dem buraukratischen Wesen, das sich auch bei uns einschleichen u. jegliche Privatinitiative u. damit auch das ganze Gemeinschaftsleben zum Stocken bringen will, bald der Hals gebrochen werden.

II.

Blättermeldungen zufolge ist eine dtsch. Wählergruppe in ihrem vollen Bestande aus dem Verbande des 17. Okt. ausgetreten u. hat einen Aufruf erlassen, in welchem die übrigen dtsch. Gruppen, die sich dem Verbande des 17. Okt. angeschlossen hatten, aufgefordert werden, ihrem Beispiele zuso gen u. sich der konstitutionell-demokratischen Partei anzuschließen. Das konnte man erwarten. Wer auch nur ganz wenig gesunden Menschenverstand besitzt u. auch nur ganz geringe, aber ehrliche u. wahrhaft ideale Reformen anstrebt, dem muß es deutlich sein, daß wir dort nichts zu suchen u. zu finden haben, denn der Verband des 17 Okt. ist eine Ständepartei, die Ständeinteressen zu retten sucht, geht aber in Schafskleidern. Darum noch einmal: wir dürfen uns nur solcher Partei anschließen, die am meisten den Prinzipien, die unserer Gemeinschaftsverfassung zu Grunde gelegt sind, entspricht.

J. Gotthelf.

Anmerkung der Redaktion: Als Antwort auf verschiedene Anfragen sei hiemit bemerkt: Der „Botschafter“ stellt sich nicht in den Dienst irgend einer politischen Partei, sondern hält es nur für seine Pflicht, den Leser mit den Richtungen und Bestrebungen der Parteien in etwas bekannt zu machen, ihm selbst es überlassend, ob er sich überhaupt und speziell welcher Partei er sich anschließen will. Wenn wir darum mitunter Notizen bringen, die sich fast wie Werbestimmen anhören, so kennzeichen dieselben den jedesmaligen Standpunkt des Verfassers.

Vaterländisches.

— Zur Parlamentseröffnung. Wie die „Slowo“ mitteilt, wurden am 7. April die höchsten Wüdenträger des Reichs nach Zarskoje Sselo berufen. Es handelte sich zunächst um die Frage der Eröffnung der Reichsduma und des reorganisierten Reichsrats. Vor allem wurde das Programm der Thronrede für die eine und die andere Kammer besprochen. Ferner wurde erwogen, ob die Thronrede in dem Reichsdumagebäude oder im Peterhofer Schloß zu halten sei. Im Zusammenhang damit stand die Frage, ob beide Kammern des Parlaments gleichzeitig an demselben Tage zu eröffnen seien, und wer dabei die oberste Staatsgewalt zu vertreten habe. Nach erfolgtem Meinungsaustausch wurde beschlossen, die Eröffnung der Kammern in verschiedenen Terminen erfolgen zu lassen.

Inbertreff der mit der Eröffnung des Parlaments zu verbindenden Feierlichkeiten, verlautet, daß verschiedene Gnadenerlasse stattfinden werden, die übrigens nicht den Charakter einer vollständigen Amnistie tragen sollen. Man plant die Entlassung vieler politischer Häftlinge und die Reduktion von Strafen.

— Die Schulden des St. Petersburger Bankiers Block der bekanntlich seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gesetzt hat, belaufen sich nach der „Слово“ auf 1466800 Rubel, während man an Barkapital 1000 Rbl. Geld und 27000 Rbl. in Wertpapieren vorfand, die den Klienten gehören.

— Maxim Gorkij besuchte New-York. Daselbst plante man, ihm einen großartigen Empfang zu bereiten. Doch der Enthusiasmus der Amerikaner schwand plötzlich, als sie einwurden, daß die Dame, welche Gorkij unterwegs für seine Gemahlin ausgegeben hatte, ganz und gar nicht seine gesetzliche Frau sei. Gorkijs wirkliche Frau, mit der er nach der Ordnung der orthodoxen Kirche getraut, lebt mit zwei Kindern getrennt von ihm.

Drei Gasthäuser verweigerten ihm ein Logis, und er mußte schließlich in ein Privatquartier übersiedeln. Das Bankett, das zu seinen Ehren veranstaltet werden sollte, wurde abbestellt, Mark Twayn trat aus dem Festkomitee aus — kurz, Gorkij hat sehen müssen, daß man in dem freien Amerika von der Heiligkeit der Ehe andere Vorstellungen hat als er.

— **Das Projekt der allgemeinen Schulbildung** ist nach einer Mitteilung der „Russk. Goss.“ bereits ausgearbeitet und beruht auf folgenden Grundlagen:

Alle Kinder beiderlei Geschlechts müssen, bis zur Erreichung eines bestimmten Alters, den Kursus der neuzuschaffenden Volksschule absolviert haben. Die Zahl der Schulen einer bestimmten Örklichkeit richtet sich nach der Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder. Das schulpflichtige Alter für den Besuch der Volksschule umfaßt 4 Jahre (vom 8.—12. Lebensjahr). Auf jeden Volksschullehrer entfallen 50 Zöglinge. An jeder Schule unterrichtet mindestens ein wissenschaftlicher Lehrer und ein Religionslehrer. Der allgemeine und eventuell der obligatorische Schulbesuch wird nicht durch Zwang oder Einmischung der Regierungsinstitutionen eingeführt, sondern durch einen freiwilligen Akt der Bevölkerung einer bestimmten Ortschaft. Die Einführung des allgemeinen Schulunterrichts erfolgt demnach allmählich und in Abhängigkeit von dem Wunsch der Bevölkerung selbst. Das Unterrichtsministerium kommt dabei der von der Bevölkerung ausgehenden Initiative entgegen, indem es im Umfange der Norm, den Unterhalt der Lehrer (d. h. die Honorierung für den Unterricht) an den neuen,

[s]owie an den bereits bestehenden Schulen übernimmt. Alle übrigen Mittel zur Erhaltung der Schulen sind von der örtlichen Bevölkerung aufzubringen.

Das Minimalgehalt der wissenschaftlichen Lehrer an den Volksschulen soll im ganzen Reich 360 Rbl,, das der Religionslehrer 60 Rbl. betragen und je nach den lokalen Bedingungen erhöht werden, jedoch nur aus örtlichen Mitteln. Periodische Gehaltszulagen sind gleichfalls aus örtlichen Mitteln zu bestreiten. Der vom Staat für jede Volksschule zu leistende Beitrag stellt sich im Ganzen auf 390 Rbl. (d. h. 360 Rbl. für den wissenschaftlichen Lehrer und 30 Rbl.—das halbe Gehalt — für den Religionslehrer).

Mit der Einführung des allgemeinen Schulunterrichts wird in den zentralen Teilen des Reichs begonnen werden, von wo die weitere Ausbreitung nach den Grenzmarken stattfinden soll.

Als Frist für die Durchführung des Unternehmens sind 10 Jahre vorgesehen.

Jeder Schulrayon soll einen Radius von nicht mehr als 3 Werst haben, doch ist dieses Maß auf die als Norm anzunehmende Strecke von 2 Werst zu reduzieren, sobald die örtliche Bevölkerung dieses verlangt.

Der Unterrichtsminister Graf Tolstoi brachte ein Projekt ein, wonach den Privatschulen in den Ostseeprovinzen das Recht des Unterrichts in den örtlichen Sprachen gewährt werden soll. In seinem Referat entwickelte der Minister „daß eine derartige Abweichung von den allgemeinen Regeln nur an solchen Privatlehranstalten zuzulassen sei, welche ausschließlich aus örtlichen Mitteln unterhalten würden. Übrigens sei auch an diesen Schulen der Unterricht in der russischen Sprache und Literatur, sowie der Geographie und Geschichte Rußlands, obligatorisch in der Reichssprache zu erteilen. Die Wahl dieser oder jener von den örtlichen Sprachen werde von der nationalen Zusammensetzung des Schülerbestandes abhängen.

Im Prinzip stimmte die Versammlung mit dem Minister darin überein, daß es notwendig sei, auf dem Gebiete der Volksbildung die private Initiative zu gestatten. Dagegen bedurfte die Frage der „örtlichen Mittel" einer Erörterung. Es wäre—meinte ein Mitglied — ungerecht, wenn im Baltikum Schulen mit einer bestimmten örtlichen Unterrichtssprache aus Mitteln unterhalten würden, welche von der gesamten, aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzten Bevölkerung gesammelt worden seien. Es sei daher geboten den Unterricht in einer örtlichen Sprache nur da zu gestatten, wo die betreffenden Schulen, ohne Unterstützung von seiten der Krone, der Landschaften oder der Städte, ausschließlich aus Privatmitteln unterhalten würden.

Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen: an den Privatschulen der Gouvernements Estland, Livland und und Kurland den Unterricht in den örtlichen Sprachen unter folgenden Bedingungen zu gestatten: 1) der Unterricht in den örtlichen Sprachen ist nur an solchen Lehranstalten zulässig, welche aus Privatmitteln von Vereinen, Institutionen (учрежденія) oder Privatpersonen, ohne Unterstützung seitens der Krone, der Landtage und der Städte unterhalten werden; 2) die russische Sprache und Literatur, sowie die Geographie und Geschichte Rußlands sind in russischer Sprache zu unterrichten; um Rechte auf Grund des Bildungszensus zu erwerben, haben sich die Zöglinge einer in russischer Sprache stattfindenden Prüfung in sämtlichen Fächern, mit Ausnahme der Religion nichtorthodorer Konfessionen, zu unterziehen.

St. P. Z.

Die neue russische Anleihe scheint im In- und Auslande guten Erfolg zu haben. In Moskau allein wurden in einem Tage 250,000,000 Franks gezeichnet. Auf der Börse liefen Depeschen aus London und Amsterdam ein, nach welchen die russ. Anleihe reißenden Absatz findet.

— Im Laufe dieses Jahres soll die russ. Eisenbahn um 2,384 Werst verlängert werden.

— In der Zahl der neuen Gesetzesprojekte soll der Reichsduma auch der Entwurf zur Reform des Bauerngerichtes vorgelegt werden. Dieses Projekt beseitigt das Wolostgericht und schlägt als juridische Einheit ein allgemeines Gericht für alle Stände gemeinsam vor.

— Der Kampf mit den Mariawiten in Polen ist noch nicht zu Ende. Am 9. April kam es zum Zusammenstoß beim Dorfe Leschno. An demselben beteiligten sich an 200 mit Flinten und Revolvern bewaffnete Sektanten. 13 wurden erschagen, 80 verwundet.

— Der Pr. Kurjer weiß zu berichten, daß die Sekte der Adventisten in St. Petersburg immer weiter um sich greift. Die Seele und der Leiter derselben ist der Oberst von Beiningen. Der Berichterstatter wohnte einem Vortrage des Obersten bei; der Eindruck, den die Versammlung auf ihn machte, scheint nicht ungünstig gewesen zu sein.

— Zur Bauernfrage. Unter dem Vorsitz des Oberdirigierenden der Landwirtschaft A. P. Nikolski haben soeben die Beratungen über die Bauernfrage begonnen. Der „Now. Wr." zufolge bezwecken diese Beratungen die Ausarbeitung eines Programms der im Reichsrat zu prüfenden und darauf der Reichsduma vorzulegenden Maßregeln. An der Konferenz nehmen teil: Vertreter der Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz und der Hauptverwaltung. Die Sitzungen finden täglich, an manchen Tagen sogar zweimal täglich, statt. Ihr Hauptaugenmerk hat die Konferenz, wie es scheint, auf die Aufhebung aller Ausnahmegesetze für die Bauern, die rechtliche Gleichstellung der Bauern mit allen übrigen Ständen, die Beseitigung der Wolost-Gerichte und aller die Gemeinden bindenden obligatorischen Verfügungen gerichtet. Die Konferenz befindet sich zurzeit noch im Stadium der Vorberatungen, eigentliche Beschlüsse sind bisher nicht gefaßt worden.

Jekaterinoslaw.

Wahlresultate. Am 14. April fanden im Saale der hiesigen Gouvernementslandschaftsverwaltung die Wahlen der Wähler aus dem Jek. Gouvernement in die Reichsduma statt. Nachdem zuvor um halb elf Uhr morgens ein feierlicher Gottesdienst im Ssobor abgehalten worden war, schritt man ans große Werk der erstmaligen Wahlen. Dieselben wurden um 10 Uhr abends beendet und verliefen unter Leitung des Adelsmarschalls Miklaschewskij in musterhafter Ordnung. Überhaupt waren 8 Vertreter gemeinsam und 1 speziell von den Bauern zu wählen. Das Ergebnis ist folgendes:

1. Nowgorodzew P. J. Professor der Moskauer Universität 87+1 gegen 53 Kadett.

2. Radakow V. N. Vorsitzender der Sslavjanoserb. Landschftsv. höhere Bildung 85+1 gegen 55 Kadet.

3. Ryshkow S. M. (Wahlkr. Lugansk. Sslawjanos.) Lehrer, Stadtschule beendet 86+1 gegen 54 Kadett.

4. Sheftel M. J. (Wahlkr. Mariupol u. Kreis) Rechtsanwalt, höhere Bildung 72+1 gegen 68, Kadett.

5. Semzow M. E. (Wahlkr. Mariupol u. Kreis) Abgabeninspektor, höhere Bildung 89+1 gegen 50, Kadett.

6. Babenko L. F. (Wahlkr. Alexandrowsk u. Kreis) Landmann u. Schmied, hat die Gnjedinsche Handwerkerschule beendet 87+1 gegen 52 Kadett.

7. Michailitschenko M. J. (Von den Fabriken und Bergwerken) Schlösser. Hat die Schlösserschule beendet. 89+1 gegen 50, Kadett.

8. Wosowik A. N. (Wahlkreis Mariupol u. Kreis) Schriftführer aus der Wolost. Volksschule beendet 91+1 gegen 48, Kadett.

9 Von den Bauern wurde gewählt: Lyßenko J. J. (Wahlkreis Alexandr. u. Pokrowsker Wolost) Landmann, hat 4 Klassen des Gymnasiums beendet. 25 weiße. Von den Deutschen ist niemand gewählt, Herr Meyer, der seine Kandidatur aufstellte, bekam nur 48 weiße.

St. Petersburger Börse

den 12. April 1906.

Schecks

auf London....	zu	94,95	für 10 Pf. St.
„ Berlin.. ..	„	46,30	„ 100 Mark.
„ Paris ...	„	37,77½	„ 100 Francs.
„ Amsterdam	„	78,20	„ 100 holl Guld.
„ Wien.....	„	39,50	„ 100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente....	74¾
5%	Innere Anleihe..............	92¼
5%	2. Innere Anleihe	91¼
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab......	72
5%	I Prämien—Anleihe	361
5%	II „ „	278
5%	III „ Adels	250½

Pfandbriefe:

4½%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	72½
4½%	Charkow „ „ ..	75
4½%	Chersß. Gouv. „ „ ..	73

Jekaterinoslaw, d. 19. April. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	82	Kop.
Roggen	9 P.	68	„
Gerste	....	58	„
Weizenmehl	№ 00	7 R. 25	„
Roggenmehl	№ 00	6 „	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

Bei Heese u. Voth, Buchhandl. in Chortitza,
sind gut erhaltene Bücher zu haben:
Dächsels Bibelwerk 7 Bd. Pr. R. 30.— Becks Ethik 2 Bd. R. 3.25. Becks Glaubenslehre 2 Bd. R. 3.25. Calver. Bibelerklär. 2 Bd. R. 3.25. Bengels Gnomon 2 Bd. R. 3.25. Jul. Verne 4 Bd. R. 2.25. Züge aus Jesu Leben 45 Kop. Konkordanz 90 Kop.
5—3

„Brennabor"
Motor- und Fahrräder sind die anerkannt besten. Letztjähriger Absatz der Fabrik über 42,000 Räder.
Lager von Davis Nähmaschinen
Allerbeste Waren, prompteste Bedienung bei der allerbilligsten Preisnotierung
„Унгеръ и Фризенъ"
Почт. отд Софiевка, Верхнеднѣпровскаго уѣзда. 10—4

Einstimmig lautet das Urteil über
Schmidt's
Patent-Waschmaschine
„Unstreitig die beste und beliebteste Maschine am Markte". 5—3
Agent: P. J. Derksen
Dubowka, Kreis Jekaterinoslaw

2 Wirtschaften zu verkaufen

im Bachm. Kreise, Stat. Drushkowka, Dorf Nikolaipol № 2 (Borissowsland) Erste Wirtschaft: Dav. Block 120 Dessj., gut bebaut. Zweite Wirtschaft: Joh. Letkemann mit 90 Dessj., ganz massiv bebaut, mit schönen Obstgärten.

Letztere kann auch besät verkauft werden. David Block.

3—2.

Cornelius Hübert

hat ein in Schönwiese, bei Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, befindliches gut bebautes

Grundstück

mit schönem Gärtchen zu verkaufen.

Selbiges schließt in sich eine 1048 □ Faden große Eckstelle, grenzt an zwei sehr belebte Straßen, zugleich auch an einen Marktplatz und ist also nicht nur allein zum Bewohnen, sondern auch zum Betrieb verschiedenartiger Geschäfte tadellos gelegen.

Ein Teil der Zahlung kann auf erste Hypothek (первая закладная) stehen bleiben.

10—2.

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet“

Centrale in Charkow, Filialen: Rostow a/D., Krementschuk. etc.

Eigene Fabrikation

sämtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.

Original Sack u. Eckert Pflüge.

Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.

Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris“ u. „Johnston“.

„Melotte“ Centrifugen

! Einfach und dauerhaft!

Nur Original-„Melotte“ mit hängender Trommel

Der Einsatz.

Kleinere „Melotte“ bis 12 Eimer mit 1 Einsatz, größere bis 3 Einsätze.

Ein zuverlässiger Deutscher,

der in verschiedenen geschäftlichen Fächern erfahren ist, besonders in

Eisenbranche,

findet Anstellung in einem Mennonitendorfe.

Adresse zu erfahren in der Redaktion des Botschafters.

5—3.

Für den Taufunterricht!

Erklärungen u. Erläuterungen zum Katechismus der Mennoniten von. Pred. D. H. Epp.

Jkaterinoslaw.—2. Auflage. Preis br. 50 Kop.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE“

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle“ sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.

Die „Perle“ ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.

Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen unb Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza, Gouv. Ekaterinoslaw.

28

Odessaer Gesellschaft

für Farben-und Lackfabrikation

ODESSA

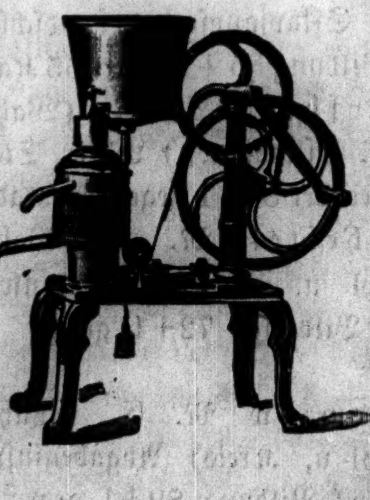
Niederlage: Griechische Strasse No. 33.

Sämtliche Farben und Maler-Utensilien

Gekochtes Leinöl, Lacke etc.

Telegramm Adresse: Odessa-Stapelberg.

18



Vorzüge der im In- und Auslande preisgekrönten „Corona“-Centrifuge.

Einfachste und bequemste Handhabung.

Leichter und geräuschloser Gang durch Verbindung von Schnur-und Kettenantrieb.

Schärfste Entrahmung.

Bequemste Reinigung. Unsere Trommeln haben weder Verschraubung noch Tellereinsätze oder Gummidichtung.

Gefahrloser Betrieb, da der Antrieb sich auslöst und die Trommel nicht gebremst zu werden braucht.

Geringste Abnutzung, da die reibenden Teile aus prima gehärtetem Gußstahl hergestellt und keine Zahnräder im inneren Mechanismus vorhanden sind.

Aufstellung im kleinsten Raume möglich, ohne Befestigung am Boden.

Hochelegante Emaille-Ausstattung und gefälliges Modell.

Beschreibung und Preislisten werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt

D. D. Rempel, Lager lanwirtschaftl. Maschinen u. Geräte **in Bachmut**, Gouv. Jekaterinoslaw.

Екатеринославъ, „Печатня С. П. Яковлева.